ROLF PETER SIEFERLE

FINIS GERMANIA



Über den Autor

Rolf Peter Sieferle, geboren 1949 in Stuttgart, Studium der Geschichte, Politikwissenschaft und Soziologie. Promotion 1977, 1984 Habilitation für Neuere Geschichte. Ab 1991 war Sieferle außerplanmäßiger Professor an der Universität Mannheim, seit 2000 ordentlicher Professor für Geschichte an der Universität Sankt Gallen. Sein Werk *Der unterirdische Wald* (1982) gilt als Standardwerk, was die Durchsetzung des Energieträgers Steinkohle betrifft, seine Rede von der »Rodung der unterirdischen Wälder« wurde zur Metapher für die Ausbeutung jedweder Ressource und für ein Leben auf Pump.

Weitere Werke in Auswahl: *Epochenwechsel – Die Deutschen an der Schwelle des 21. Jahrhunderts*, 1994; *Die konservative Revolution*, 1995; *Karl Marx zur Einführung*, 2007; *Das Migrationsproblem*, 2017.

Rolf Peter Sieferle hat sich im September 2016 in Heidelberg das Leben genommen.

Dritte Auflage, Juni 2017
www.antaios.de
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
der Manuscriptum Verlagsbuchhandlung

Buchgestaltung und Satz: Oktavo, Hohen Wangelin
Druck: Koppdruck, Heidenheim

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Sieferle, Rolf Peter:
Finis Germania
Reihe *kaplaken*, Bd. 50, 104 Seiten, gebunden
Dritte Auflage, Verlag Antaios, Schnellroda 2017

ISBN: 978-3-944422-50-3

Inhalt

I. FINIS GERMANIA

Vergangenheitsbewältigung und Fortschritt

Niemanden wundert es, daß in einem halbasiatischen, von despotischen Traditionen geprägten Land wie Rußland die Kombination von Ideologie und Industrie zu ungeheuerlichen Konsequenzen führen konnte. Die Greuel von Revolution, Bürgerkrieg und Stalinismus lassen sich problemlos dem vormodernen Charakter Rußlands zurechnen. Noch weniger brauchte man sich etwa über das Pol-Pot-Regime in Kambodscha zu erregen – was war von einem zurückgebliebenen, asiatischen Land schließlich anderes zu erwarten? Einen ganz anderen Fall bildet aber der deutsche Nationalsozialismus. Hatte sich hier nicht mitten in Europa gezeigt, daß auch die Mittel der Moderne zu durchaus »barbarischen«, d. h. inhumanen, Zwecken verwandt werden konnten? Wenn Deutschland zu den fortgeschrittensten, zivilisiertesten, kultiviertesten Ländern gehörte, so konnte »Auschwitz« bedeuten, daß der humane »Fortschritt« der Moderne jederzeit in sein Gegenteil umschlagen kann. So hätte jedenfalls eine skep-

tisch-pessimistische Lehre aus der Vergangenheit lauten können.

Die übliche Vergangenheitsbewältigung ging jedoch ganz andere Wege. Da es sich bei ihr um eine direkte Fortschreibung der Entente-Propaganda des Ersten und Zweiten Weltkriegs handelte, mußte Deutschland ein traditionalistisch-vormoderner Sonderweg zugeschrieben werden, wodurch es sich fundamental vom »Westen« unterscheiden sollte. Dies hatte vor allem die Funktion, die moderne Welt von der Möglichkeit eines Holocaust zu entlasten. Deutschland wurde zu einer Art Rußland erklärt, zu einem Land mit halbbarbarischen Traditionen, aus denen antisemitische Ressentiments und hunnische Grausamkeit geflossen seien. Auf die Passiva-Seite der Geschichte konnte also auch hier die Tradition, die Vormoderne, die Barbarei gesetzt werden; die westliche Modernisierung dagegen stand in unbefleckbarem Gewand da.

Aus einer so konstruierten Vergangenheit ließ sich aber letztlich überhaupt nichts mehr »lernen«. In dem Augenblick, da Deutschland wirkungsvoll verwestlicht worden war, ist das Ritual der Vergangenheitsbewältigung zu bloßem Politikkitsch geworden, zur reinen abstrakten Übung der (selbst-)

gerechten Gesinnung. Sie richtet sich gegen keinen realen Feind mehr, sondern operiert an rein imaginären Fronten.

Für die Linke hatte der Nationalsozialismus die größte denkbare historische Niederlage bedeutet. Sie wähnte Europa um 1930 an der Schwelle zur proletarischen Revolution. Der Sieg des Nationalsozialismus war daher der Sieg der Konterrevolution *par excellence* – er hatte den erhofften Übergang vereitelt, und zwar, wie sich zeigen sollte, letztlich global und endgültig. Dies war jedoch schlechthin unverzeihlich. Daß er seinen Gegnern zugleich den Gefallen tat, sich mit unvorstellbaren Greueltaten zu beflecken, war gewissermaßen ein moralischer Extraprofit für die Linke, von dem sie in Gestalt der Beschwörung eines immerwährenden Antifaschismus bis heute zehren kann.

Deutscher Sonderweg und Siegerperspektive

Es gibt tragische Völker, wie die Russen, die Juden und die Deutschen, an denen sich die Paradoxien geschichtlicher Prozesse in ihrer ganzen Schärfe vollziehen. Dann gibt es untragische Völker, an denen die Geschichte abperlt wie Wasser von einem gut eingefetteten Stiefel. Zu ihnen gehören in erster

Linie die Angelsachsen. Nur ein Land von der unerschütterten Selbstgewißheit Großbritanniens konnte seine oligarchische Vergangenheit in aller Öffentlichkeit zur Wiege der Demokratie verklären, aus der sich Schritt für Schritt, im Vollzug einer geradezu lähmenden Normalität und Zwangsläufigkeit, die moderne Welt entwickelt habe. Nur von seinem naiven amerikanischen Ableger konnte diese im Ursprungsland nicht ohne Selbstironie gepflegte Sicht voller Ernst zur Modernisierungstheorie vulgarisiert werden. Es findet sich hier eine merkwürdige Koinzidenz von erfolgsbegründetem Selbstbewußtsein und einer historischen Wirklichkeit, aus der man immer wieder ungeschoren davongekommen ist, ohne überflüssige Revolutionen, Bürgerkriege, Irr- und Sonderwege aller Art, in triumphalem Einklang mit dem Lauf der Welt. Merkwürdig ist es dann aber, wenn diese langweilige Siegerpose auch in Ländern, in denen man aus bitterer Erfahrung über die realen Verwicklungen und Unsauberkeiten historischen Geschehens besser Bescheid wissen könnte, noch einmal als der letzte Schrei des politisch korrekten Denkens herumgeboten wird.

Die Konstruktion eines deutschen Sonderwegs beruht vollständig auf der Modernisierungstheorie. Dies

muß schon aus formalen Gründen der Fall sein: Eine »Sonderentwicklung« ist nur vor dem Hintergrund einer Normalentwicklung möglich. Läßt man diesen geschichtsteleologischen Hokuspokus beiseite, so muß man die grundsätzliche Offenheit historischer Situationen akzeptieren. Wenn die Spanier 1588 Erfolg gehabt hätten – stünden die Drake und Raleigh dann heute als unrealistische Schlachtflottenfanatiker da? Würde uns dann heute die Geschichte vom unseligen britisch-protestantischen Sonderweg erzählt, der glücklicherweise wieder auf die normale Bahn der europäischen Christenheit gebracht worden sei? Philipp II. als Retter der Kultur vor der Barbarei? Die Privateers und Buccaneers als gesetzlose Piraten und Kriegsverbrecher, die zu Recht vor Sondergerichte gestellt und verbrannt wurden?

Aus der Perspektive von 1914 etwa hätte es dann tatsächlich die reale Alternative eines deutschen oder eines angelsächsischen Wegs gegeben, wobei ein deutscher Sieg vielleicht Europa in eine andere »Normalität« geführt hätte. Wie auch immer – der Sieg des Westens 1918 und dann noch einmal 1945 hat die deutsche Alternative endgültig *ad acta* gelegt und somit zum überwundenen Sonderweg erklärt.

Das Schicksal hat einen Namen

Eine der Lieblingsvokabeln im politischen Wortschatz der Bundesrepublik ist die »Verantwortung«. Seine Karriere verdankt das Wort in erster Linie seinem guten Klang in Verbindung mit seiner Unbestimmtheit. Ursprünglich war Verantwortung aber ein Begriff, der innerhalb eines Personenverbands ein ganz konkretes Verpflichtungsverhältnis bezeichnete: Ein Oberherr betraut einen Vasallen mit einem bestimmten Aufgabenbereich, für den er ihm Rede und Antwort zu stehen hat. Die Ver-Antwort-ung zielt darauf, daß Rechenschaft über diesen Aufgabenbereich abzulegen ist, und zwar demjenigen gegenüber, der den Verantwortlichen mit der entsprechenden Aufgabe versehen hat. Eine abstrakte Verantwortung schlechthin kann es daher nicht geben – sie steht immer in der Relation von Verpflichtung und Rechenschaft.

Die Wirklichkeit, innerhalb derer es »Verantwortung« geben kann, ist daher von persönlichen Beziehungen geprägt. Nur in der Konfrontation von Wort und Ant-Wort, von Befehl und Gehorsam, von Schutz und Treue, also in einer vorsystemischen sozialen Wirklichkeit, kann es Verantwortung in diesem präziseren Sinn geben. Dort ist es dann auch

plausibel, bestimmte Ereignisse und ihre Folgen bis hin zu komplexen Handlungsketten einem »Schuldigen« zuzurechnen. Sollte die Identifikation eines solchen schuldigen menschlichen Individuums aber Schwierigkeiten bereiten, so kann noch immer auf dämonische Kräfte zurückgegriffen werden, deren Wirkung schließlich von der personalen »Schuld« zur neutralen »Ursache« verdünnt wird.

Innerhalb der systemischen Welt gewinnt die Beschwörung von »Verantwortung« dagegen rasch einen rein animistischen Charakter. Die sozialen Systeme werden anthropomorph versimpelt in der Weise, daß sie als Ergebnis eines moralisch bewertbaren, intentionalen Handelns erscheinen. Schließlich sollen gar für historische Großereignisse reale Akteure dingfest gemacht werden, die die »Schuld« für diese Ereignisse auf sich zu nehmen haben. »Geschichte« erscheint so ganz archaisch als Heldenepos mit Bösewichten, Opportunisten und Heiligen. Vorbild für diese Inszenierung ist die *Personality show* des Fernsehens; strukturelles Geschehen wird in die Intimsphäre zurückübersetzt, das Schicksalhafte wird personalisiert, die Tragödie der Geschichte wird zu einem Lehrstück *ad usum Delphini* zusammengestrichen.

Die Stasi-Klamotte, die nach dem Zusammen-

bruch der DDR aufgeführt wurde, konnte daher als eine Reprise des Theaters der Vergangenheitsbewältigung inszeniert werden. Wer war »schuld« an der DDR? Ein alter, gebrochener Mann mit Lederhut? Ein stammelnder Greis in Moskau oder Moabit? Ein paar hilflose Befehlsempfänger in Uniform? Wen kann man dingfest machen, wer ist zu bestrafen, wer bekommt mildernde Umstände, wessen Verhalten ist noch »verständlich« oder vielleicht schon »unentschuldbar«? Man glaubt, ein so eminentes, historisches Geschehen wie den Versuch, eine sozialistische Gesellschaft aufzubauen, mit Begriffen der Privatmoral oder gar des innerstaatlichen Strafrechts zu fassen zu bekommen. Daß es neben dem kleinen Spiel, das die Menschen in ihrem Alltag aufführen und für dessen Regeln Moral und Justiz zuständig sein mögen, noch ein großes Spiel gibt, innerhalb dessen diese Regeln überhaupt erst konstituiert werden, kann dann völlig aus dem Blickfeld verschwinden. Die geschichtlichen Zusammenhänge schnurren auf das Format des Pantoffelkinos zusammen, sobald nach der »Verantwortung des Einzelnen« gefragt wird.

Vielleicht sind dies alles ja notwendige Elemente einer lang angelegten, halbbewußten Infantili-

sierungskampagne, innerhalb derer versucht wird, eine unbegreiflich komplexe Wirklichkeit in die Bilderwelt einer Familienserie zu übersetzen und damit verständlich zu machen. Die abstrakte postpolitische Realität entzieht sich einer Orientierung in Begriffen des Handelns, des Willens, der Schuld und des Unterlassens. Die Rätsel, die sie dem Betrachter bietet, verlangen gleichwohl nach einer Lösung. Die Personalisierung bietet hierzu den einfachsten Weg. Wenn das Schicksalhafte auf das Niveau des allzumenschlichen Alltags gebracht wird, kann man sich einbilden, es bewältigt zu haben. Eine zentrale Stelle innerhalb dieser Reduktionsleistung nimmt aber die Applikation des Begriffs der Verantwortung ein.

Freilich gelingt auch dies nicht, ohne sich in Paradoxien zu verstricken. Gerade dann, wenn es um den normalen Alltag geht, hat ja der Begriff der »Verantwortung« enorm an Plausibilität verloren. Ein jugendlicher Straßenräuber etwa, der einer Rentnerin die Handtasche entreißt, kann immer damit rechnen, selbst als »Opfer der Verhältnisse« exkulpiert und damit von persönlicher »Verantwortung« für seine Tat entlastet zu werden. Sollte er gefaßt und vor Gericht gestellt werden, so gilt als Ziel seiner Bestrafung nicht so sehr die Vergeltung als die Besserung und Reso-

zialisierung. Er wird gewöhnlich nicht als autonom und frei Handelnder, sondern als von Umständen Getriebener gesehen, so daß die wahre »Verantwortung« für sein Tun bei abstrakten, nicht greifbaren Instanzen wie der »Gesellschaft« verortet wird.

Für den politischen Funktionsträger eines besiegten alternativen Geschichtsentwurfs dagegen wird dieser Zusammenhang völlig auf den Kopf gestellt. Gerade bei ihm wäre ja das Strafziel, die individuelle Prävention und die Resozialisierung, nach dem Zusammenbruch seines politischen Rahmens vollständig gewährleistet – oder hat etwa jemand geglaubt, Erich Honecker könne noch einmal in seinem Leben Schießbefehle an der Mauer erteilen? Die Taten eines solchen Funktionsträgers lassen sich vollständig aus dem politisch-ideologischen Großprojekt herleiten, innerhalb dessen er sich orientiert hat, welches ihm Legitimität verliehen hat und aus welchem er den Auftrag ableiten konnte, den er im Namen der Geschichte zu erfüllen glaubte. Wenn jemand »Opfer der Verhältnisse« ist, dann er. Auch ist kaum eine gründlichere Strafe denkbar als die völlige Zerstörung und moralische Diskreditierung des Referenzzusammenhangs, innerhalb dessen er gestanden hat.

Der zur Bewährung aus der Besserungsanstalt

entlassene Handtaschenräuber wird in eine Wirklichkeit zurückkehren, in der es weiterhin Handtaschen geben wird, die zum Raub verlocken. Er wäre also tatsächlich zur »moralischen Entscheidung« aufgerufen, für die er »Verantwortung« zu tragen hätte. Der gestürzte totalitäre Politiker dagegen, mehr aber noch sein Handlanger, findet sich in einer Welt wieder, in der alles, an das er einst geglaubt hat, in Trümmern liegt. Vor ihm braucht niemand mehr geschützt zu werden, nicht einmal er selbst. Hier könnte man sich daher Milde und Nachsicht leisten. Wenn dies nicht geschieht, wenn er gar mit einer schärferen Behandlung zu rechnen hat, die mit Verstoß gegen das Rückwirkungsverbot von Strafgesetzen oder mit Verlängerung von Verjährungsfristen sogar hart an die Grenzen des Rechtsstaats geht, so wird gerade darin deutlich, wie untauglich eine Reduktion der Geschichte auf die Kategorien des Strafrechts ist. Hier werden verschiedene Dimensionen miteinander vermengt: Das große Spiel wird anhand von Regeln beurteilt, die nur für das kleine Spiel entworfen worden sind.

Deutsche Herrschaftskultur

Ein merkwürdiger Begriff hat in den letzten Jahren

Karriere innerhalb der Medien gemacht. Jeder redet von der »politischen Klasse«, was zuweilen gar als *Political class* ins Ausländische übersetzt wird. Gemeint ist damit das Ensemble der Regierungsmitglieder, Parlamentarier und Parteifunktionäre, also das Personal des politischen Apparats im engeren Sinne. Blickt man auf die Herkunft dieses Begriffs zurück, so wird eine Eigenart der deutschen Verhältnisse erkennbar. Mit der *Classe politica*, die Gaetano Mosca in seiner politischen Soziologie analysiert hat, war ursprünglich ein durchaus breiteres Phänomen gemeint, so daß der Begriff zu Recht mit »herrschende Klasse« übersetzt worden ist. In dieser Sicht rekrutieren sich die politischen Entscheidungsträger gewöhnlich aus einem sozialen Milieu, welches auch wirtschaftliche Herrschaft ausübt, so daß sich »Reichtum« und »Macht« wechselseitig stabilisieren. Die »politische Klasse« verfestigt sich in dem Sinne zur »herrschenden Klasse«, als sich eine kontinuierliche »gute Gesellschaft« konstituiert, aus deren Perspektive die Verfügung über Reichtum und die Ausübung politischer Macht eine in sich differenzierte, aber gleichwohl gesellschaftlich zusammenhängende Einheit bilden. Sofern es dieser herrschenden Klasse gelingt, sich über längere Zeiträume hinweg

zu erhalten und ihre Position an ihre Nachkommen zu vererben, setzt sie allmählich eine kulturelle Patina an. Die herrschende Klasse entwickelt eine spezifische Herrschaftskultur, einen Stil der Machtausübung und eine Verfeinerung der Umgangsformen, die ihre ursprüngliche Rohheit, ihre ursprüngliche Ellenbogengesinnung und ihre vordergründige Gier zurücktreten lassen.

Diese kulturelle Einheit der herrschenden Klasse ist in all den Ländern offensichtlich, die eine bruchlose Kontinuität ihrer Eliten kennen, denen es gelingt, den spezifischen Stil ihrer Herrschaftskultur nicht nur an ihre Nachkommen, sondern auch an von unten nachdrängende Parvenüs weiterzugeben. Auch hier gibt es traditionell ganz unterschiedliche Verfahren. In den angelsächsischen Oligarchien wird die Herrschaftskultur eher privat und informell tradiert. Hier spielen die privaten Schulen und Hochschulen, die Country-Clubs und Dinnerpartys eine große Rolle für die Sozialisierung der Eliten, während die diversen personellen Beziehungsgeflechte ein feines Netz des Informationsflusses, der Kontrolle und der Personalentscheidungen spinnen, das neben den offiziellen Kanälen der Verwaltung und des Rechts von ausschlaggebender Bedeutung

ist. In den USA wird dieses System freilich im Zuge der kulturellen und sozialen Segmentierung zunehmend von alternativen Eliten ergänzt, überformt und vulgarisiert. Im zentralisierten Frankreich treten dagegen eher formalisierte Verfahren zur Rekrutierung und Selektion von Eliten in den Vordergrund, wie etwa die *Grandes écoles*, die bei prinzipieller Chancengleichheit des Zugangs ihren Zöglingen ein Gespür für die Erfordernisse der republikanischen Staatsräson, aber auch für die »feinen Unterschiede« anerziehen. Die Herrschaftskultur im aristokratischen Italien wird dagegen von familiär geprägten Klientelverbänden getragen; sie ist in hohem Maße regional differenziert und Außenseitern gegenüber fast ganz blockiert. Der »Staat« und ähnliche öffentliche Anstalten spielen dagegen eine recht untergeordnete Rolle und sind jenseits der überkommenen patriarchalischen Personenverbände praktisch unzugänglich. Von hier aus ergeben sich schleichende Übergänge zu den Herrschaftskulturen in Ländern der Dritten Welt.

In Deutschland dagegen hat es als Folge der Revolutionen dieses Jahrhunderts mehrere Brüche innerhalb des Aufbaus der Herrschaftskultur gegeben. Die alte aristokratisch-großbürgerliche Symbiose

des Kaiserreichs, die bestimmte oberflächliche Ähnlichkeiten mit der angelsächsischen Oligarchie zeigte (wenn auch gewissermaßen als barbarische Hunnenausgabe des Gentleman-Piraten), ist durch die Umwälzungen von 1919, 1933 und 1945 so vollständig verschwunden, daß die Erinnerung an sie nur noch in den Karikaturen eines Heinrich-Mann-Romans, des *Simplicissimus* oder eines volkspädagogischen Geschichtsschmökers fortlebt. Die neue Herrschaftskultur, die sich im Geltungsbereich des Grundgesetzes formiert hat, trägt dagegen die Züge kleinbürgerlicher Unsicherheit.

Der kleinbürgerliche Charakter der bundesdeutschen Politikszene ist eine allgemein bekannte und vielbelächelte Angelegenheit. Konrad Adenauers Wortschatz, Heinrich Lübkes Rhetorik, Ludwig Erhards literarische Bildung, Helmut Schmidts Eßsitten, Willy Brandts Trinkgewohnheiten und Helmut Kohls Physiognomie sind schon lange Anlaß zu wohlfeilen Satiren und leichte Beute für Parodisten. Allerdings gibt es innerhalb des Parteienspektrums gewisse stilistische Unterschiede. Der gestandene CDU/CSU-Politiker, vor allem auf Landesebene, kann den Bratwurstdunst nicht ablegen, der dem häufigen Besuch von Feuerwehrfesten entstammt. Der typische

SPD-Politiker ist dagegen eher von rauchgeschwängerten Marathonsitzungen geprägt, in denen er sich mit seiner aufgeregten Parteibasis auseinandersetzen muß. Unter älteren, eher dem Arbeiter- und Gewerkschaftsmilieu entstammenden Politikern findet man dagegen in Ost wie West Gesichtszüge und ein intellektuelles Format, die ihre paradigmatische Verkörperung in Harry Tisch gefunden haben.

All das ist, wie vor allem die endlose Ridikülisierung von »Birne« gezeigt hat, seit langem gängige Münze einer Stilkritik der deutschen Herrschaftskultur. Man fragt sich allerdings, ob es hierzu wirkliche Alternativen gibt, oder ob diese stilistischen Greuel nicht ebenso Preis der Massendemokratie sind, wie zum Massenkonsum eben auch die Verkehrsstaus, die grellen Supermärkte und die Müllberge gehören. Wer keine stabilen, verhaltenssicheren und selbstbewußten Herrschaftseliten haben will, darf vor den kulturellen Konsequenzen der Demokratisierung nicht zurückschrecken. Wenn die »politische Klasse« nicht in einer seit langem gewachsenen »herrschenden Klasse« verwurzelt ist, kann nicht erwartet werden, daß sie mit der lässigen Selbstverständlichkeit auftritt, wie sie nur über Generationen hinweg erworben und habitualisiert werden kann. Es ist durch-

aus verständlich, wenn sich der deutsche intellektuelle Gesellschaftskritiker im *Senior Common Room* eines englischen College wohler fühlt als an einer der überlaufenen Hochschulen im eigenen Land.

Der kleinbürgerlich-amorphe Politikstil ist Ausdruck der Tatsache, daß es in Deutschland keine kulturell geschlossene herrschende Klasse gibt. Es liegt eine tiefe kulturelle Kluft zwischen den Herrschaftsträgern in der Wirtschaft, der Politik und den kulturellen Eliten im engeren Sinne. Sie bilden keine einheitliche »Gesellschaft«, sondern bewegen sich in durchaus unterschiedlichen sozialen Milieus, vielleicht mit der Ausnahme gewisser Großkünstler, Sportler, Entertainmentspezialisten und Wissenschaftsfunktionäre, der sogenannten »Prominenz«. Diese Differenzierung ist direktes Ergebnis der Demokratisierung und Egalisierung. Den wirtschaftlich Mächtigen gelingt es nicht mehr, eine kulturelle Hegemonie aufzubauen und die Kulturspezialisten auf sich zu beziehen, und sie haben auf einen solchen Anspruch auch vollständig verzichtet. Ihre spielerische Neugierde richtet sich nicht mehr auf die »hohe Kultur« (oder doch nur noch auf deren erstarrte Bayreuth-Gestalt); ansonsten begnügen sie sich mit Luxusversionen durchaus vulgärer Kon-

sumgenüsse: Sie fahren etwas größere Autos, wohnen in etwas größeren Häusern, fliegen zu etwas exklusiveren Urlaubszielen, behängen ihre Frauen mit etwas teureren Schmuckstücken und verwenden Zeit und Geld ansonsten vor allem dazu, sich weiter zu bereichern.

Im »öffentlichen Leben« sind sie daher auch keineswegs präsent. Ihr Lebensstil beschäftigt allenfalls die Phantasie der Unterklasse; für die mittleren und »bürgerlicheren« Kreise existieren sie dagegen überhaupt nicht, geschweige, daß sie (wie etwa in England) zum Orientierungsziel würden. Die Reichen sind einfach nur reichgewordene kleine Leute, deren Leben keine Attraktivität ausstrahlt, die über die schiere Quantität des Geldes hinausginge. Die wenigen übriggebliebenen aristokratischen und altbürgerlichen Zirkel pflegen dagegen ihr Selbstbewußtsein eher im Verborgenen. In kultureller Hinsicht ist Deutschland daher ein ungeheuer egalitäres Land, in dem es zwar Arme und Reiche, Mächtige und Ohnmächtige gibt, nicht aber eine herrschende Klasse, die diesen Namen verdiente.

Es gibt sicherlich keinen Grund, dies zu bedauern; es wäre auch ganz sinnlos, denn zur Bildung einer herrschenden Klasse kann man sich nicht ent-

schließen. Die postrevolutionären Länder östlich des Rheins besitzen hierin eine große Gemeinsamkeit, die sie von der alten, bürgerlich-aristokratischen Welt unterscheidet: Ihre Funktionäre tragen die Züge eines Jelzin, eines Wałesa oder eines Kohl; sie kommen aus dem kulturellen Nichts, und das sieht man ihnen auch an.

Sozialdemokratismus

Ein zentrales Merkmal der Deutschen ist ihr fundamentaler Sozialdemokratismus, der sich über das gesamte politische Spektrum erstreckt. Sein Kern besteht darin, daß Differenzen aller Art für schlechthin unerträglich gelten. Die politische Formel hierfür lautet: »Angleichung der Lebensverhältnisse«. Es erscheint als selbstverständlich, daß das Leben in sämtlichen Teilen des Landes grundsätzlich gleichartig sein soll. Zonen größerer Differenz müssen daher eingeebnet werden. Es gilt schlichtweg als Skandal, wenn in einer bestimmten Gegend der durchschnittliche »Lebensstandard« wesentlich von dem in anderen Gegenden abweicht.

Wer nach der Öffnung der Mauer durch die maroden Städte der DDR gegangen ist, der wurde zunächst von Entsetzen gepackt. Überall bröckelte der

Putz, ganze Fassaden waren kurz vor dem Einsturz, auf den Dächern von durchaus noch bewohnten Häusern wuchsen Birken, die Straßen voller Schlaglöcher, ein Nebeneinander von alten und neuen Ruinen, Fabriken mit zerbrochenen Scheiben, Schrott und arbeitende Maschinen nicht zu unterscheiden. Dann die reinen Trümmergrundstücke, bewachsen mit Springkraut und Brennesseln. Man wußte: So etwas gibt es bei uns im Westen nicht.

Dann stieg aber bald die Erinnerung auf: Wo habe ich so etwas schon gesehen? Zunächst fallen dumpfe Reste der fünfziger Jahre ein, die letzten Kriegsruinen, die bald den geometrischen Nutzbauten der Moderne gewichen sind. Dann bestimmte Bezirke im Ruhrgebiet der sechziger Jahre, niedergehende Schwerindustrie, aufgelassene Bergwerke und Hütten, verfallende Arbeiterquartiere. Heute ist das alles entweder liebevoll restauriert, zum Museum umgewandelt, oder es wurden Grünanlagen eingerichtet, Cash-and-carry-Märkte, Stadtautobahnen. Den manifesten Verfall gibt es nicht mehr, oder doch nur als kurzes Durchgangsstadium zwischen Schließung, Räumung und Abriß, zuweilen mit dem düsteren Charme des Verfalls.

Dennoch finden sich im Bewußtsein Bilder dieser

Ruinenviertel, aber sie stammen nicht aus Westdeutschland, sondern kommen von weiter im Westen, von Frankreich, Italien, Großbritannien, den USA. Und dann fällt es einem bald wie Schuppen von den Augen: Natürlich, die Straßenzüge von Leipzig hat man schon längst gesehen, nämlich in Liverpool, in Newcastle, in Glasgow, in Pittsburgh, PA. Und sieht man in Frankreich nicht in jeder Stadt zerfallende Häuser, mühsam mit Balken abgestützt; in Italien ganze aufgelassene Ruinendörfer und überall die zerstörten Fabriken, die überwachsenen Höfe, den Schrott, die Elendsquartiere, die zerbrochenen Fensterscheiben – überall, nur nicht in Westdeutschland?

Dann fragt man sich: Was wäre eigentlich gewesen, wenn die DDR nicht die Bundesrepublik, sondern Großbritannien zum Nachbarn gehabt hätte? Hätte man dann das Lebensgefälle auch als so groß empfunden? Wäre einem dann die Differenz zwischen der eigenen und der benachbarten Umgebung auch so unerträglich gewesen? Sicherlich gibt es innerhalb der meisten Industrieländer Unterschiede der realen Lebensführung, die nicht geringer sind als die Unterschiede zwischen den alten und den neuen Ländern der Bundesrepublik. Wie neidisch

schaut man von Liverpool nach London, von Buffalo nach Dallas? Die »Angleichung der Lebensverhältnisse« scheint ein deutscher (oder ein nordwesteuropäischer) Traum zu sein, der hierzulande in einer Intensität gelebt wird, die angesichts der globalen Wirklichkeit hin und wieder Kopfschütteln erzeugen könnte.

Die Erfahrung von Differenz wirkt unter den Deutschen skandalös. Sie können es nicht ertragen, wenn es irgendwo anders ist als bei ihnen selbst. Deshalb werden sie auch die letzten und eifrigsten Anhänger des Projekts der Modernisierung, vielleicht sogar des Projekts des Sozialismus sein. Bislang glauben sie noch, es seien grundsätzlich nur Nivellierungen nach oben möglich; vielleicht wird sie eine Wirklichkeit, die nur noch Nivellierungen nach unten gestattet, schließlich eines Besseren belehren? Die Integration von Ostdeutschland führt sie jedenfalls in eine paradoxe Situation: Sie möchten noch einmal 16 Millionen Menschen auf ein materielles Niveau heben, von dem man weiß, daß es nicht verallgemeinerungsfähig ist.

Dieser fundamentale Sozialdemokratismus wird auch von Gruppierungen geteilt, die ansonsten ganz andere Ziele haben. Die Grünen etwa, die als Partei

des Umweltschutzes angetreten waren, beteiligen sich dennoch an der Forderung nach einer massiven Umverteilung von West nach Ost, obwohl sie wissen müssen, daß mit dem Import westlichen Lebensstandards auch neue spezifisch westliche Umweltbelastungen auftreten werden. Hier ist offenbar die Vorstellung, ein soziales Gefälle würde festgeschrieben, unerträglicher als die Einsicht, daß mit wachsendem Konsum auch der Druck auf die Umwelt wächst. »Rote« erweisen sich als kräftiger als die nur aufgesetzten »grünen« Motive.

Der deutsche Sozialdemokratismus ist weniger ein politisches als ein tiefverwurzeltes kulturelles Phänomen. Es schwingen in ihm die eifersüchtige Enge der vorindustriellen Kleinstädte, der hundertjährige Neid der Gewerkschaftsbewegung, die Parolen und Erfahrungen der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft wie auch die wohlfahrtsstaatlichen Versprechungen der Wirtschaftswunderzeit mit. Diese Kontinuitätslinie konnte dann mit den Weltverzehrungsansprüchen des dionysischen Individuums verschmelzen, mit dem Schrei nach einer allmächtigen nährenden Mutter, die sich beeilt, jeder Trotzgebärde nachzugeben. Dieser Sozialdemokratismus, dieser Glaube an eine einzige große,

sichernde und fütternde Volksfamilie, ruht auf dem brüchiger werdenden Fundament eines Fortschrittsglaubens, dessen Zentrum der tiefverwurzelte Gedanke immerwährenden Wirtschaftswachstums bildet. Daher hoffte man (und hofft vielfach noch heute), die anstehende Nivellierung der deutschen Lebensstandards sei möglich, ohne daß irgend jemand einen Preis dafür zu bezahlen habe (abgesehen von den numinosen, nicht faßbaren »Besserverdienenden«).

Wie sehr dieser Sozialdemokratismus die selbstverständliche Weltanschauungsbasis scheinbar politisch gegensätzlicher Positionen ist, wurde in dem denkwürdigen Streit um die deutsche Einheit erkennbar. Man erinnere sich an den Bundestagswahlkampf 1990: Der Kandidat der Sozialdemokratie, Oskar Lafontaine, wandte gegen die deutsche Einigung ein: »Das wird alles viel zu teuer.« Wenn nun jemand sagt, etwas werde ihm zu teuer, so kann daraus nur der Schluß gezogen werden, daß er die fragliche Ware lieber nicht kaufen will. Bundeskanzler Kohl antwortete darauf: »Die deutsche Einigung wird nicht zu teuer«, womit in diesem Zusammenhang nur gemeint sein kann: »Wenn sie jedoch zu teuer wäre, würde auch ich die Finger davon lassen.«

Beide waren also im Prinzip der gleichen Meinung: Es sei den Westdeutschen nicht zuzumuten, sich den Osten aufzuladen, sofern dies mit Einbußen für ihren Lebensstandard verbunden sei. Kohl schien eher daran zu glauben, man könne die Einigungskosten ohne spürbaren Verzicht im Westen tragen; Lafontaine dagegen schien die Kosten für so hoch zu halten, daß die innerwestliche sozialdemokratische Solidarität der Wohllebenden davon gefährdet würde. Bei gleichen Prämissen kamen sie zu entgegengesetzten Schlüssen: Beschleunigung oder Verzögerung des deutschen Einheitsprozesses – wobei letzteres nur dann politischen Sinn ergab, wenn man insgeheim hoffte, die imperiale Situation werde sich bald wieder dahingehend ändern, daß sich das Problem der Wiedervereinigung von selbst löste. Daß es aber möglich sei, die DDR wieder an die Russen zurückzugeben, sollte sie sich als zu kostspielig erweisen, konnte wohl nicht einmal Lafontaine glauben.

Nachdem die Wiedervereinigung als Ergebnis eines letztlich unbeeinflußbaren Geschichtsereignisses von der Dimension des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums nun einmal erfolgt war, erwies sich der deutsche Sozialdemokratismus als eine schwere Bürde. Den Forderungen aus dem Osten,

gefälligst dafür zu sorgen, daß es einem dort ebenso gut gehe wie im Westen, und zwar möglichst sofort, hatte man konzeptionell nichts entgegenzusetzen. Zwar konnte die Sozialdemokratie Kohl vorrechnen, er habe die Kosten der Einheit unterschätzt, doch wird nicht recht klar, was damit eigentlich gemeint war. Hätte er lieber die Finger von der Wiedervereinigung lassen sollen? Aber diese hätte sich auch ohne politischen Willen von selbst vollzogen, sicherlich sogar ironischerweise unter einem Kanzler Lafontaine. Oder hätte er in einer Blut-Schweiß-und-Tränen-Rede zum nationalen Opfergang aufrufen sollen? Man würde sich einen sozialdemokratischen Wahlsieg im Jahre 1990 schon deshalb gewünscht haben, um eine solche Rede aus dem Munde Lafontaines hören zu können!

Eine Zeitlang schien es offenbar reizvoller, die wechselseitigen konträren Erwartungen in Ost und West zu schüren, in der Hoffnung, die darin enthaltene konzeptionelle Dissonanz werde schon nicht ans Licht kommen oder lediglich dem politischen Gegner zugerechnet. Die Bürger im Osten wurden also darauf hingewiesen, wie sehr doch ihre Erwartungen eines plötzlichen Wohlstandswunders getäuscht worden seien; im Westen wurde dage-

gen erzählt, man werde sich auf allerlei Einbußen gefaßt machen müssen, die letztlich auf Kohls unhaltbare Versprechungen zurückzuführen seien. Es kam schließlich, wie es kommen mußte: Ost wie West fühlten sich getäuscht, und zwar von beiden sozialdemokratischen Volksparteien. Dies bedeutete nun jedoch keineswegs einen Bruch mit der sozialdemokratischen Mentalität, sondern diese zeigte sich noch einmal in ihrer ganzen Stärke. Ihre Aporien traten genau in der Vehemenz ans Licht, mit der sie auf Einlösung dessen pochte, was im Zentrum ihres Selbstverständnisses liegt: Solidarität als ein »Teilen«, dessen Kosten andere zu bezahlen haben; Angleichung der Lebensverhältnisse als ein Spiel, bei dem alle gewinnen können, niemand aber verlieren muß, es sei denn, er habe das auch verdient.

Moralische Arithmetik

Fritz hat dem Iwan zehn Äpfel gestohlen, Iwan dem Fritz aber nur vier Äpfel. Nun kommt ein Aufrechner und sagt: »Nicht nur Fritz ist ein Dieb, sondern auch Iwan. Man müßte eigentlich von den zehn Äpfeln, die Fritz gestohlen hat, die vier von Iwan gestohlenen abziehen. Als Fazit hätte Fritz dann nur sechs Äpfel gestohlen.«

»Halt«, antwortet darauf ein Moralist, »diese Rechenoperation ist ja darauf angelegt, die Schuld von Fritz zu vermindern. Angesichts der Größe des Fritzschen Verbrechens darf jedoch nicht Schuld gegen Schuld aufgerechnet werden. Jede Erwähnung der vier Äpfel, die Iwan gestohlen hat, muß als Versuch gewertet werden, den Fritz reinzuwaschen.«

»Aber«, wendet da ein neutraler Beobachter ein, »ist nicht dieses Verbot des Aufrechnens nur eine andere Art der Aufrechnung? Werden hierbei nicht die vier Äpfel des Iwan von den zehn Äpfeln des Fritz in der Weise abgezogen, daß die vier Äpfel tatsächlich spurlos verschwinden, die zehn Äpfel aber vollständig erhalten bleiben? Die Regeln der moralischen Arithmetik müssen eine merkwürdige Logik besitzen.«

Aber der Moralist ist auch hier um keine Antwort verlegen: »Das Verbrechen des Fritz ist unendlich groß. Von einer unendlichen Größe kann man aber jeden beliebigen Betrag abziehen, und sie bleibt doch unendlich. Daher wird die Schuld des Iwan tatsächlich durch Verschweigen getilgt, während die Schuld Fritzens für alle Zeiten vollständig erhalten bleibt.«

II. Paradoxien der Zeit

Historisierung des Relativismus

Eine immer wieder Erstaunen erweckende Einsicht der Moderne: Die menschliche Existenz ist nicht kosmisch stabil und identisch, sondern unter verschiedenen historischen und geographischen Umständen aufs höchste variabel. Diese Verschiedenheit muß aber nicht als Abweichung von einer moralisch-natürlichen Norm gefaßt, sondern es können in ihr unterschiedliche Weisen des Menschseins gesehen werden. Dies gilt dann auch für die eigene Gegenwart, die unweigerlich in den Sog der Relativität gerät. Im Unterschied zu sämtlichen anderen Kulturen kann die Moderne den Gedanken fassen, daß sie selbst nicht die einzig mögliche und legitime ist, sondern nur eine von vielen. Diese sensationelle Einsicht kann dann jedoch durch das Fortschrittsdenken wieder entschärft werden. Die Relativität sämtlicher Kulturen, einschließlich der eigenen, wird akzeptiert; zugleich werden sie aber säuberlich auf einer Progressionslinie aufgereiht. Die eigene Kultur wird dann insofern inkompatibel, als sie die fortgeschrittenste ist. Der Fortschrittsmodus wird so zu

einem Absoluten, welches den Relativismus wieder abfedern kann.

Was geschieht aber, wenn der Fortschrittsglaube selbst schwindet, wenn die Zeit gar unter Nieder- und Untergangsverdacht gestellt wird? Dann bleibt allein eine totale Relativität übrig, die sich in sämtliche Lebensbereiche hineinfrißt. Ein interessantes Spiel ist zu beobachten: Der Relativismus wird zunächst als Waffe eingesetzt, um einen ideologischen Block der Selbstverständlichkeiten aufzusprengen. Man weiß, wie mächtig diese Waffe ist; nichts und niemand, kein Mythos und keine Wahrheit kann ihm standhalten. Der Partisan, der sie einsetzt, muß sich jedoch hüten: Eines Tages wird sie sich auch gegen ihn selbst richten, und dies um so mehr, je ernster er sie genommen hat. Es gibt keine natürliche Grenze des Relativismus: Er macht nicht vor der Unterscheidung von Kultur und Kultur, von Epoche und Epoche, von Gruppe und Gruppe halt. Er ist ein Virus, das auch in das Individuum selbst eindringen kann und seine Identität in zahllose Fragmente zerlegt: Was schert mich mein Geschwätz von gestern, von vorhin, oder von jetzt gerade?

Die eigene Kultur, die Position oder die Identität wird zu einer Möglichkeit unter unendlich vielen;

aber dennoch ist sie gerade in ihrer epochalen Großform einer systemischen Welt privilegiert: in ihrer Gegenwärtigkeit und ihrer wahrhaft subsumierenden Gewalt. Gerade die Kultur, die als einzige real in der Lage ist, sich absolut zu setzen, alle anderen zu besiegen und ins Museum zu stellen, ist von ihrer eigenen Relativität überzeugt. Daß es sich hierbei um ein Absolutes handelt, wird deutlich, wenn sie den nächsten Fundamentalismus, der ihr begegnet, mit einem Lächeln auf den Lippen in Trümmer schlägt, diese etikettiert und zum ästhetischen Gebrauch freigibt.

Intellektueller Vorlauf

In der Geschichte kann häufig beobachtet werden, daß bestimmte Phänomene bereits vor ihrer realen Ausbreitung intellektuell formuliert worden sind. Dies gilt etwa für die Industrialisierung, die soziale Mobilisierung, die Marktwirtschaft oder die systemischen Strukturen. Diese merkwürdige Ungleichzeitigkeit von Begriff und Wirklichkeit wird nun häufig als ein Vorgang der Verursachung erklärt: Der intellektuelle Entwurf habe als Programm gewirkt, das dann realisiert worden sei. Die konkurrierende Erklärung redet dagegen von einer Spiegelung: Die bereits im

Ansatz formierte, eigentliche materielle Wirklichkeit habe sich in seismographischen Betrachtern bereits früh niedergeschlagen. In beiden Fällen haben wir eine Kausalbeziehung vor uns: Das eine bewirkt das andere, d.h. der ältere, historisch frühere Faktor ist »Ursache« des späteren. Ein kausal-mechanisches Bild. Anstöße, die in einem Segment gegeben werden, pflanzen sich einander verstärkend durch das gesamte System hindurch fort.

Es taucht dann aber doch eine Reihe von Fragen auf: Woher diese Verstärkung? Welche Wirkungsweisen? Weshalb dieser Faktor und kein anderer? Daher könnte man sich diesen Vorgang auch so zurechtlegen: Wenn sich in einem symbolischen Feld ein neues Muster aufbaut, so kann sich dieses (das noch recht weit von der Dominanz entfernt ist) in einzelnen Organen des entsprechenden Feldes früh repräsentieren. Die intellektuelle Vision wäre dann eine vorzeitige Kristallisation eines umfassenderen, untergründigen Vorgangs; vielleicht damit auch ein Vehikel für dessen Realisierung. Der Begriff einer Verursachung wäre jedoch verfehlt; es handelte sich lediglich um unterschiedliche Intensitäten in der Ausbreitung eines neuen symbolischen Feldes, das hier und da bereits recht früh zutage treten kann.

Wissenschaft und Avantgarde

Nachdem die großen Weltdeutungen und Wegweisungen an Plausibilität verloren haben, stellt sich heute vielfach die Frage nach der Funktion der Geisteswissenschaften. Verwalten sie ein hochkulturelles Erbe und nehmen so am allgemeinen Musealisierungsgeschäft teil? Schlagen sie eine Brücke von den Trümmern der Alten Welt zum diffusen Rauschen der Neuen Kultur, indem sie eine Kontinuität der Bildung ermöglichen? Konstituieren sie gar eine kompensatorische Avantgarde, allzeit bereit, Defizite zu beheben und Sinn-Löcher zu stopfen, die Naturwissenschaft und Technik gerissen haben?

Ein Blick in ein beliebiges Vorlesungsverzeichnis belehrt rasch darüber, daß die Geisteswissenschaften alles andere als eine Avantgarde der Kultur sind. Bleiben wir bei der militärischen Metaphorik, so handelt es sich eher um die Zahlmeisterei und Quartiermacherei der Kultur: Sie verwalten den Troß, klassifizieren die Beute, versorgen die Fußkranken mit einer warmen Suppe. Neues Terrain erobern sie jedoch nicht. Ihre Aufgabe besteht vielmehr darin, Ordnung und Übersicht in die Zonen zu bringen, welche die Avantgarde erobert und bereits hinter sich gelassen hat. Man sollte das Gewicht dieser

Aufgabe jedoch nicht unterschätzen. Nicht umsonst beansprucht in einer modernen Armee die Logistik weit mehr Personal als die kämpfende Truppe selbst. Die Funktion der Geisteswissenschaften besteht also darin, die Imagination an die Kette der Tradition zu legen. Durch methodische Kritik wird die intellektuelle Innovation auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt, werden die Sprengsätze entschärft und wird alles auf das rechte Maß gestutzt. Die Wissenschaft dient so der Akkulturation der Phantasie. Wenn diese alte Wetterfahne sich endlich gewendet hat, so kann jeder erkennen, welche Windrichtung sich als die dominante durchgesetzt hat.

Politik und System

Politik gehört einer älteren Daseinsschicht an, geordnet in Hinblick auf Staat und Geschichte, kristallisiert in Staatsmännern, Führern und Ideologen. Es gibt in ihr Programme, Werte und Ziele. Gefordert sind Tugenden und Einsätze, die sich auf ein übergeordnetes Ganzes richten. *Ultima ratio* der Politik ist der Krieg: die Bereitschaft zur Selbsthingabe des Individuums für eine höhere Sache, für eine Gemeinschaft, zum Opfertod.

System ist die Eigenschaft neu heraufziehender

Ordnungen von höherer Komplexität, welche die Politik sukzessive verdrängen. Systeme organisieren sich ohne Fokus, ohne Werte, Ziele und Programme. Ihre einzige Maxime lautet: Freiheit und Emanzipation für die Individuen. Tugend und Opfer sind Anachronismen, Kriege bloße Konfliktkatastrophen, die es durch geschicktes Management zu verhindern gilt. Ordnung wird durch selbsterzeugte Zwänge der Objektivität geschaffen, nicht aber durch normierende Ausrichtung. Die Strukturen der Systeme sind für die Individuen so unentrinnbar wie ein Magnetfeld für Eisenspäne. Sie »wissen« nichts davon, doch fügen sie sich den vorgezeichneten Bahnen. Die wichtigsten Vorgänge werden nicht gesteuert und sind kaum theoretisch faßbar.

System hat sich in den fortgeschrittenen »westlichen« Ländern weitgehend durchgesetzt. Der Rest der Welt denkt dagegen noch vielfach politisch – was dem Westen als anachronistischer Fundamentalismus vorkommt. In Europa selbst war der Kommunismus der vorletzte Widerstandsposten der Politik gegen das System. Ironischerweise hat sich auch der Widerstand gegen den Kommunismus zuweilen noch in Begriffen der Politik artikuliert – des Liberalismus etwa oder der Nation. Dies mag ein In-

diz dafür sein, daß diese Gesellschaften sich noch in älteren Ordnungsschichten befinden. Es wäre aber ein großer Irrtum, in der antikommunistischen »Revolution« oder im neuen östlichen Nationalismus eine Repolitisierung Europas zu erblicken. Die Politik wird sich hier nur als Mittel erweisen, die letzten politischen Widerstände gegen die Durchsetzung des Systems aus dem Weg zu räumen.

Politiker und Intellektuelle

Das »politische« Zeitalter, das Zeitalter der Realtranszendenz, hatte einen merkwürdigen Typus hervorgebracht: den intellektuellen Politiker. Dies ist auch gar nicht verwunderlich. Eine Zeit, die glaubt, es sei möglich, die Realität philosophischen Programmen folgend zu verändern, muß die Ideologen zu Praktikern und die Praktiker zu Ideologen machen. Seit Caesar und Cicero hat es dies vielleicht nicht mehr gegeben, daß Machtmenschen ihr Tun zugleich mit selbstgeschriebenen Büchern rechtfertigen, gar als Verwirklichung theoretischer Gebäude hinstellen.

Dies beginnt im 18. Jahrhundert, mit Jefferson und den Philosophen der Französischen Revolution. Noch Metternich überläßt das Schreiben Gentz, doch mit den eminenten »Bewegungen« des späten

neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts fallen alle Schranken. Die Führer der Arbeiterbewegung sind fast alle zugleich Theoretiker, die Schritt für Schritt ihre Absichten literarisch reflektieren (und intellektuellen Moden gegenüber offen sind). Alle großen Figuren der Russischen Revolution haben mächtige Werke hinterlassen; selbst ein Stalin schämte sich nicht, seine Traktate und Reden als »Gesammelte Werke« herausgeben zu lassen. Wie abwegig wäre dies dagegen einem Dschingis Khan oder Iwan dem Schrecklichen vorgekommen! Ähnliches bei den Faschisten. Mussolini, Gentile, Primo de Rivera, Déat – alles Schriftsteller. Auch führende Nationalsozialisten publizierten eifrig. Hitler war gar stolz darauf, Programmatiker und Politiker in einem zu sein, wenn er auch bald darauf verzichtete, »Werke« erscheinen zu lassen. Der Anspruch, als Theoretiker zu gelten, setzte sich bis hin zu revolutionären Dritte-Welt-Potentaten fort: Mao Tse-Tung, Ho Chi Minh, Fidel Castro, Kim Il-Sung ...

In der nachpolitischen Ära hört dieser Spuk allmählich auf. Die Politiker schreiben zwar in Ländern wie der Bundesrepublik noch immer Bücher oder lassen sie zumindest schreiben, doch handelt es sich hierbei durchweg um den dritten Aufguß breitge-

walzter Akademiethemen. Sie wirken ohnehin durch das Fernsehen viel weiter, was der Erfolg des illiteraten Schauspielers Ronald Reagan am deutlichsten zeigt. Wichtig an diesem Vorgang ist aber, daß die Politik keinen Anspruch auf »Programmatik« mehr erheben kann (oder doch nur noch in der eher lächerlichen Forderung nach »geistiger Führung«). Sie demonstriert damit, daß sie ihren prinzipiell-ideologischen Charakter verloren hat. Die noch immer fleißig produzierten Programme werden auf das Niveau des Kultur-Geschwätzes verwiesen, wo sie nichts mehr »bewegen«. Auch dies ist eine wohltätige Errungenschaft der Demokratie.

Rationalisierung und Atomisierung

Eine zentrale Behauptung der Modernisierungstheorie lautet, daß technische Rationalität, industrielle Entwicklung und liberal-demokratische Prinzipien eine notwendige Einheit bilden – nicht nur im Sinne ihrer historischen Koinzidenz im Westen oder ihrer normativen Wünschbarkeit, sondern auch im Sinne einer zwingenden Konsistenz von Prinzipien. Ein »unmodernes«, d.h. nicht atomistisch-individualistisch-liberal-demokratisches gesellschaftliches und politisches System passe folglich nicht zur

technisch-ökonomischen Modernisierung. Irgendwann müßten sich daher Gesellschaft und Staat den Anforderungen von Naturwissenschaft, Technik und Industrie anpassen, und darin bestehe eben der eindeutige Charakter der »Modernisierung«.

Eine deutsche programmatische Antwort auf diese Problemlage hatte nach 1914 darin bestanden, eine spezifische Kombination von Gemeinwohlorientierung und technischer Progressivität anzuvisieren. Dieses Programm eines preußischen oder nationalen Sozialismus zielte auf eine nichtatomistische, nichtliberale Moderne. Es ist als Ausdruck eines fatalen deutschen Sonderwegs fundamental gescheitert und wegen der mit ihm (vielleicht nur kontingenterweise) verbundenen Ungeheuerlichkeiten vollständig stigmatisiert.

Heute erleben wir in Asien einen analogen Sonderweg mit Japan als seiner Avantgarde: eine Kombination von technisch-industrieller Hypermoderne mit nationaler Gemeinwohlorientierung und antiemanzipatorischem Kollektivismus. Dieses Modell scheint alles andere als »verspätet« oder anachronistisch zu sein, auch entbehrt es offensichtlich nicht der Konsistenz. Wir stehen daher vielleicht vor einer interessanten evolutionären Konstellation:

Auf der einen Seite der Westen (jetzt einschließlich Deutschlands), der über keine normativen Reserven im Sinne der Gemeinwohlorientierung mehr verfügt, sondern das Programm des atomistisch-individualistischen Universalismus bis in die letzte Konsequenz hinein verfolgt und auch verfolgen muß.

Auf der anderen Seite der »Osten«, der auf der Basis weitgehend intakter Familienstrukturen und Gruppenloyalitäten gleichwohl technische und marktwirtschaftlich-ökonomische Rationalität entfaltet. Dieses Modell findet sich bislang nur in Japan und den südostasiatischen Schwellenländern, doch gibt es keinen Grund, weshalb es nicht auch China und vielleicht sogar Rußland erfassen sollte.

Es fragt sich also, ob die technisch-industrielle Modernisierung auch die östlichen Gesellschaften im Sinne des westlichen Konsumismus und des Aufstands des dionysischen Individuums atomisieren wird, oder aber ob es dem Osten gelingt, eine eigene Spielart des »preußischen Sozialismus« zu verwirklichen. Ein solches Modell könnte insofern erfolgträchtig sein, als der Westen Gefahr läuft, nach vollständiger Aufzehrung seiner moralischen Ressourcen Zuständen zu verfallen, wie sie in ame-

rikanischen Innenstädten beispielhaft sichtbar werden. Wie auch immer dieses Spiel ausgehen wird, sicher scheint jedenfalls, daß Deutschland in ihm keine prägende Rolle mehr spielen wird. Seine Zeit als welthistorisches Volk liegt hinter ihm.

Wiederkehr des Gleichen

Ein Grundparadox: Man kann nicht man selbst und zugleich ein anderer sein. Sollte es daher eine Wiederkehr des Gleichen geben, so wäre sie von einem einmaligen Geschehen nicht zu unterscheiden. Jeder wiederkehrende Zustand wäre ja nur mit sich selbst identisch; es könnte in ihm deshalb kein Funken einer Erinnerung an andere Zustände enthalten sein. Auch könnte es keinen Beobachter geben, da dieser außerhalb des Zyklus stehen müßte, um jenen als einen solchen identifizieren zu können.

Man könnte sich den Zyklus der Wiederkehr als eine sehr lange, jedoch endliche Kette von ewigen Augenblicken vorstellen. Jeder einzelne Zustand bestünde immerfort, doch wüßte kein Zustand von der Gleichzeitigkeit der anderen. »Erinnerung« bezöge sich immer nur auf ein Zeitgefühl für vorhergehende Zustände, die als vergangene erlebt werden. Innerhalb dieses Prozesses könnte es immer wieder

Auf der einen Seite der Westen (jetzt einschließlich Deutschlands), der über keine normativen Reserven im Sinne der Gemeinwohlorientierung mehr verfügt, sondern das Programm des atomistisch-individualistischen Universalismus bis in die letzte Konsequenz hinein verfolgt und auch verfolgen muß.

Auf der anderen Seite der »Osten«, der auf der Basis weitgehend intakter Familienstrukturen und Gruppenloyalitäten gleichwohl technische und marktwirtschaftlich-ökonomische Rationalität entfaltet. Dieses Modell findet sich bislang nur in Japan und den südostasiatischen Schwellenländern, doch gibt es keinen Grund, weshalb es nicht auch China und vielleicht sogar Rußland erfassen sollte.

Es fragt sich also, ob die technisch-industrielle Modernisierung auch die östlichen Gesellschaften im Sinne des westlichen Konsumismus und des Aufstands des dionysischen Individuums atomisieren wird, oder aber ob es dem Osten gelingt, eine eigene Spielart des »preußischen Sozialismus« zu verwirklichen. Ein solches Modell könnte insofern erfolgträchtig sein, als der Westen Gefahr läuft, nach vollständiger Aufzehrung seiner moralischen Ressourcen Zuständen zu verfallen, wie sie in ame-

rikanischen Innenstädten beispielhaft sichtbar werden. Wie auch immer dieses Spiel ausgehen wird, sicher scheint jedenfalls, daß Deutschland in ihm keine prägende Rolle mehr spielen wird. Seine Zeit als welthistorisches Volk liegt hinter ihm.

Wiederkehr des Gleichen

Ein Grundparadox: Man kann nicht man selbst und zugleich ein anderer sein. Sollte es daher eine Wiederkehr des Gleichen geben, so wäre sie von einem einmaligen Geschehen nicht zu unterscheiden. Jeder wiederkehrende Zustand wäre ja nur mit sich selbst identisch; es könnte in ihm deshalb kein Funken einer Erinnerung an andere Zustände enthalten sein. Auch könnte es keinen Beobachter geben, da dieser außerhalb des Zyklus stehen müßte, um jenen als einen solchen identifizieren zu können.

Man könnte sich den Zyklus der Wiederkehr als eine sehr lange, jedoch endliche Kette von ewigen Augenblicken vorstellen. Jeder einzelne Zustand bestünde immerfort, doch wüßte kein Zustand von der Gleichzeitigkeit der anderen. »Erinnerung« bezöge sich immer nur auf ein Zeitgefühl für vorhergehende Zustände, die als vergangene erlebt werden. Innerhalb dieses Prozesses könnte es immer wieder

»Subjekte« geben, die gegenüber dem Fluß der Zustände eine Identität behaupten, welche gerade die Differenz dieser Zustände voraussetzte. Identität und Nichtidentität wären daher notwendigerweise komplementär. »Ich« setzt voraus, daß gestern nicht heute ist und daß »Ich« gestern war und heute bin, doch kann das Ich von heute nicht zugleich das von gestern sein.

Die Figuren von Wiederkehr und Irreversibilität, von Zyklus und Linearität lösen sich in eine Grundparadoxie unseres Selbstgefühls auf: der Identität eines Ich durch sämtliche Variabilitäten hindurch. Das Ich von heute wird durch die Erinnerung an das Ich von gestern konstituiert, wodurch die Identität in einer zeitlichen Abfolge fixiert wird. Sollte es sich aber dennoch um eine Wiederkehr handeln, so gäbe es keinen Weg, diese zu bemerken. Wenn Ich zugleich ein Anderer bin, so bin Ich dieser Andere doch nur als ein anderes Ich, ohne Möglichkeit einer alternativen Erinnerung. Das gesamte Problem löst sich in ein bloßes Gedankenspiel auf.

Tierliebe

Der Haß auf die Mißratenen, auf die Vielzuvielen, ist in reiner Radikalität nur als Selbsthaß möglich.

Man muß mit einer Sache wirklich vertraut sein, um sie verachten zu können. Nur wer selbst einen Karrengaul umarmt, kennt sich in den Niederungen der Sklavenmoral aus. Der Kampf gegen das Niedrige ist vor allem ein Kampf gegen sich selbst. Die Verherrlichung von Kraft und Schönheit als Programm, als wütende Forderung (und nicht als naives Sein), muß eine Angelegenheit der Schwachen und Häßlichen bleiben. Die humanitäre Moral dagegen kann in ihren kräftigsten Momenten Ausdruck eines Überschusses von Stärke sein, von einer Sicherheit, die sich selbst verschwendet. Auf der »Bestie« bestehen kann eigentlich nur die Beute.

Die sensualistische Strategie

Ein überkommenes Programm des abendländischen Denkens hatte darauf abgehoben, den Körper dem Kommando des Geistes zu unterstellen. Es gehört heute zur kulturhistorischen Folklore, diese Strategie als »lustfeindlich« abzuqualifizieren, wogegen die »Emanzipation des Fleisches« seit dem 19. Jahrhundert als Durchbruch zu einer beglückenden Normalität gefeiert wird. Bei näherer Betrachtung könnte sich die geschmähte »Lustfeindlichkeit« aber auch als »Schmerzfeindlichkeit« entpuppen. In einer

solchen Perspektive würde der Körper als Einfallstor der Kontingenz, der Unfreiheit und des Todes in das Individuum verstanden. Die unsterbliche Seele, der menschliche Geist können sich in einer Welt des Schreckens nur behaupten, wenn es gelingt, den Körper zu unterwerfen. Freiheit wird gewonnen, wenn man sich der Zwänge der Natur entledigt.

Erst seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert hat es hier eine merkwürdige Umwertung gegeben. Das Kommando des Geistes über den Körper wird von zwei Seiten her systematisch attackiert:

- Einmal gilt der Körper als (potentieller) Ort von Lust und Befriedigung, so daß seine Abwertung als Lust-Verlust erscheint. Dahinter kann dann eine Strategie böser alter Männer vermutet werden, welche die Sinnlichkeit schmähen, um auf der Basis der unterdrückten Körper ihre tyrannische Herrschaft auszuüben. Ihnen gilt die proklamierte dionysische Rebellion der Jugend im Namen der Sinne: Bauch gegen Kopf, Leib gegen Seele, Sexus gegen Intellekt.
- Zum anderen entspricht dieser Aufwertung des Leibes eine Abwertung des Geistes. Er wird entmündigt, unter Verdrängungsverdacht gestellt. Das Unbewußte wird zum Verbündeten des Leibs

gegen den Geist. Dieser muß sich gegenüber der Anklage rechtfertigen, grundsätzlich nicht Herr im eigenen Hause sein zu können, sondern bloßer Reflex einer mehr oder weniger befreiten Sinnlichkeit zu sein.

Diese Strategie der Sinnlichkeit im Namen der Jugend, der Gesundheit, der Fitneß verspricht ein Glück *hic et nunc*, das vielleicht erst dann revoziert werden kann, wenn seine Propheten die Lächerlichkeit scheuen und selbst zu bösen alten Männern (und Frauen) geworden sind.

Verschwinden des anthropomorphen Raums

Ein zentraler Vorgang der letzten zweihundert Jahre kann als Verschwinden des anthropomorphen Raums gekennzeichnet werden. Der ältere anthropomorphe Raum war etwa als »Kulturlandschaft« in Erscheinung getreten. Es war dies eine unter konkreten lokalen Bedingungen von menschlichen Aktivitäten geprägte Landschaft, deren Dimensionen auf die Bewegungen und die Arbeit des Menschen bezogen waren. Diese in langen Zeiträumen entstandene und sich nur sehr langsam umformende Kulturlandschaft wurde seit dem 19. Jahrhundert zunehmend industriell mobilisiert und überlagert. Etwas Vergleichbares

geschah dann aber auch in Hinblick auf die Beziehungsräume der Menschen. Auch ihnen kam der Charakter der »Persönlichkeit« abhanden. Kategorien wie Wille, Absicht, Ausdruck usw., mit deren Hilfe Geschehen herkömmlich beschrieben und interpretiert werden konnte, wurden zunehmend zur Orientierung unbrauchbar. Sie verloren an Plausibilität, während andere Begriffe angemessener erschienen.

Vor allem funktionale Kategorien rückten in breiter Front vor. Der einzelne wurde zu einer Chiffre innerhalb eines Gefüges, dessen Struktur nicht mehr sinnvoll in Begriffen individueller Eigenschaften, Leidenschaften, Wünsche usw. beschrieben werden konnte. Er wurde zum Typus innerhalb einer abstrakten Struktur. Die Reste kontingenter Individualität wurden an den Rand verwiesen, in Zonen der Pathologie oder der fiktionalen Verständigung. All diese Vorgänge, die hier nur benannt werden sollen, gehören ins Standardrepertoire der kulturkritischen Suada und sind allgemein geläufig. Hier kommt es jedoch auf das folgende an:

Es tritt eine Beziehungsunsicherheit auf, eine Isolation einzelner Elemente. Man kann diesen Vorgang an Darstellungen von Interieurs ablesen, von Gruppenbildern etwa. Die Figuren trennen sich, lösen

sich voneinander, verlieren ihren Bezug. Sie werden schließlich zu einem feingemahlenen Treibsand, in den der Wind größere Muster einzeichnet, die aus dem Blickwinkel der individuellen Körner nicht mehr nachvollziehbar sind. Diese neuen Muster sind aber das eigentlich Interessante: Sie bilden die Struktur des funktionalen, postanthropomorphen Raums.

Aus diesem Vorgang, der schon zu Beginn unseres Jahrhunderts sichtbar werden konnte, erklärt sich die merkwürdige Diskrepanz zwischen den verbreiteten Versuchen, mit der Wirklichkeit umzugehen, und ihrem tatsächlichen Gehalt an Durchdringung. In den meisten Menschen schlummert noch immer der überkommene anthropo-teleomorphe Zugang zu einer Welt, die sich diesem Zugang immer weiter entzieht. So entsteht etwa die übliche Klage angesichts des Vordringens neuer Technostrukturen oder der sich abzeichnenden Umweltkrise. Es handelt sich dabei um die Konfrontation zweier Daseinsschichten: Das alte Erbe des Familienmenschen, des Hordenmitglieds und des Polisbürgers, der mit psychologischen Kategorien operiert (Schuld, Initiative, Zwecksetzung, Gut und Böse, Entscheidung, Verantwortung usw.) trifft auf eine neue Struktur der Wirklichkeit, die sich in weit größeren Dimensionen organisiert.

Diese Diskrepanz drückt sich dann in einer Haltung aus, welche als Anmoralisierung der Wirklichkeit bezeichnet werden kann und in welcher eine große Affinität zum Verhalten einer Hundemeute ausgemacht werden kann, welche den Mond anheult.

Wir erleben heute nicht mehr das Verschwinden des »Menschen«, sondern wir haben es bereits hinter uns. Der »Mensch« im alten Sinn ist bereits verschwunden, und er hat die Räume mitgenommen, in denen er gelebt hatte und die auf seine individuell-familiären Dimensionen zugeschnitten waren. Die Leidenschaften etwa, die ihn einst bewegt hatten, sind in irrelevante Zonen der Privatheit oder der öffentlichen Unterhaltung abgesunken – in Teilsegmente der Wirklichkeit also, die fern von den Achsen des Geschehens liegen. War es etwa einmal möglich und sogar üblich, politische Vorgänge auch aus persönlichen Eigenschaften, aus Merkmalen, Vorlieben und Versäumnissen großer Individuen abzuleiten, so ist dies heute schlicht unplausibel geworden. Der letzte Heros dieser Art war der unzeitgemäße Bösewicht Adolf Hitler. Heute beißt niemand mehr in den Teppich. Die Politiker bilden nur noch den Scheitelkamm großer Wanderdünen, die von Elementarkräften bewegt werden.

Der postanthropomorphe Raum ist aus der Perspektive des »Menschen« fragmentiert und zugleich standardisiert. Individualität ist in ihm eher die Ausnahme – häufig wird sie auch mit der Kontingenz individueller Existenz verwechselt. Niemand nimmt mehr einen besonderen Raum ein, sondern jeder bewegt sich in Umgebungen, in denen immer die gleichen Artefakte in unterschiedlicher Konstellation vorkommen. So bildet auch er selbst in der Regel ein Mosaik vorgefertigter Stücke, deren Elemente durchweg allgemein bekannt sind. Seine »Erfahrungen« sind so beliebig und in Massen produziert wie die Waren, mit denen er sich umgibt. Er hängt in einem umfassenden Netz, dessen Zuckungen er weiterleitet. Sich mit ihm isoliert zu beschäftigen, ist so aufregend wie die Betrachtung einer amerikanischen Fernsehserie und so überraschend wie der Geschmack eines EG-Apfels. Interesse höchsten Grades erweckt dagegen das Ornament, zu dem er sich fügt.

Hinter dem Kosmos

Die wirklich entscheidenden Vorgänge der Wirklichkeit können nicht entschieden werden, sondern sie vollziehen sich autonom. Dies wird etwa im Zerfall

der Familie deutlich, der kulturellen Differenzierung der Generationen. »Gewollt« hat dies, von einigen Außenseitern abgesehen, niemand, und nirgendwo sind die Weichen dafür gestellt worden; noch weniger ist es möglich, diesen Vorgang rückgängig zu machen. Wir können bestenfalls versuchen, zu verstehen, was da geschehen ist. Die Familie war ja nicht nur eine pragmatische Wirtschaftseinheit, sondern sie vermittelte zugleich den Zugang zum Elementaren, schlug eine Brücke zwischen Leben und Tod, zwischen Geburt und Sterben. Sie flocht damit die Existenz des einzelnen in den Kosmos ein; die Kräfte der Natur durchzogen auch das menschliche Leben, das über das Sichtbare und Greifbare hinausreichte. Die Alten hielten Kontakt mit den Ahnen, mit der Geisterwelt, und verfügten über ein Wissen, das aus dem Jenseits kam. Der Lebenslauf war damit geschlossen, die Zukunft eine Phase, die grundsätzlich nicht unbekannt war. Eine stationäre Welt, welche die Unbewegtheit des Ewigen und Absoluten präsent hielt.

Die Auflösung der Familie, deren Abschluß wir in diesem Jahrhundert erleben, schneidet das Individuum von seinen Ahnen, von der Geisterwelt, vom Absoluten ab. Es verbleibt ein Elementarteilchen in einem endlosen kalten und finsteren Raum. Älter-

werden bedeutet dann, in eine Zone persönlichen Hoffnungsschwunds zu geraten; die Möglichkeiten blieben ungenutzt, die Gelegenheiten vertan. Man treibt in einen sich verengenden Korridor hinein, aus welchem es nur noch kontingente Auswege gibt. Das Verschwinden des Kosmos bedeutet, daß man in eine endlose, irreversible Bewegung geraten ist, einen Sog ins Nichts, sobald die Illusionen des Fortschritts geplatzt sind. Vielleicht bleiben danach nur noch die Illusionen des Niedergangs übrig. Sollten allerdings auch sie verschwinden, so wäre der reale Untergang der Welt, so unwahrscheinlich er im naturwissenschaftlichen Sinne auch sein mag, nur noch eine exoterische Frage. Spannung erzeugte dann nur noch die Frage, in welchen Formen er sich vollziehen wird.

Das Hühner-Volk

Nietzsche hatte von der Herde gesprochen, deren Moral die moderne Welt kennzeichne – er hatte dabei eine Schafherde vor Augen, die vielleicht sogar von einem (mehr oder weniger guten) Hirten geweidet wird. Heute scheint sich für die Beschreibung solcher moralischen Ordnungen eher das Bild des Hühnervolks anzubieten. Sein erstes Merkmal ist

die rasche Bereitschaft zur Furchtsamkeit, zur Panik vor allem, was auch nur im entferntesten nach einem Fuchs aussieht. Nur ein Deutscher konnte auf die Idee kommen, den Zustand der Herde, die bis ins Letzte sozial-, kranken-, hausrat-, unfall- und feuerversichert ist, mit dem Begriff einer »Risikogesellschaft« zu belegen. Wo wird man älter, wo sind die Verhältnisse stabiler, wo ist der Rettungsdienst schneller zur Stelle, wo sind die Netze dichter gespannt als in der Risikogesellschaft? Die Reste an Ungewißheit werden unerträglicher, je kleiner sie werden. Solange es nicht gelingt, jeden Einzelfall dem statistischen Durchschnitt anzunähern, bleibt ein Element an Gefahr, über welches alle Demonstrationen durchschnittlicher Sicherheit nicht hinweghelfen können.

Altfränkische Moderne

Nichts veraltet so rapide wie der technische Fortschritt. Dieser Eindruck drängt sich anhand der Betrachtung faschistischer Modernität geradezu auf. Im Vittoriale von D'Annunzio kann ein verbeulter, grobschlächtiger Rennwagen besichtigt werden, seinerzeit sicher ein Prunkstück der Modernität, mit dem Esel und Winzer geschockt werden konnten.

Heute wirkt er wie ein verrostetes Fossil, älter als jedes Möbelstück aus dem 18. Jahrhundert. Dieser Veraltungseffekt ist auch in der Kunst zu beobachten, sofern sie sich an Technik anlehnt. Wie frisch und überraschend wirkt etwa reine Malerei gegenüber technizistischen Relikten. Wie rührend altmodisch etwa sind Bilder des Futurismus. Was für eine ungeschickte, kindliche Bastelei in den Plastiken des Konstruktivismus. Technikfixierte Kunst unterliegt der raschen Selbstüberholung jeder Technikentwicklung. Eine alte Maschine ist eben nur noch Schrott, von Interesse lediglich für den nostalgischen Sammler und musealen Antiquar.

Kunst und Charisma

Wo alles Kunst und jeder Künstler sein kann, ist die Anerkennung des Künstlertums eine Frage des Charismas. Nicht so sehr, was an Objektivationen sekretiert wird, was an den Wänden hängt oder in den Räumen herumsteht, sondern viel mehr die Persönlichkeit dessen, der diese Sekrete absondert, steht im Vordergrund. Nachdem die Kunst durch sämtliche Modernismen, Avantgardismen und Postmodernismen hindurchgelaufen ist, kehrt sie zu dem zurück, was einst ihr totales Gegenstück war: zur

Macht. Künstlertum ist die Definitionsmacht eines persönlichen Charismas. Die Unterscheidung von Kunst und Nichtkunst geht auf die von Künstler und Nichtkünstler zurück; sie ist aber konstitutionell eine von Macht und Ohnmacht. Jedes andere Kriterium versagt, sei es der Anspruch auf Originalität, auf Invention, auf Vitalität, auf Produktivität, oder sei es gar die Kategorie des Schönen oder Gelungenen. Es handelt sich im Grunde um eine objektlose Unterscheidung, also eine bloße Dezision, eine Unterscheidung an sich – diese setzt aber Unterscheidungsgewalt, Definitionsgewalt voraus, die nichts anderes als aus einem persönlichen Charisma fließende Machtausübung ist.

Kunst ist Macht – in diese Formel löst sich der gesamte aktuelle Kunstbetrieb auf; sie enthüllt das Geheimnis eines sonst rätselhaften Geschehens. Wir bewundern im Künstler den Virtuosen der Macht, den glänzenden Projektanten, Organisator, Fundraiser, Überzeugungsarbeiter, Selbstdarsteller und Programmverkünder. In der systemischen Welt horizontaler Beliebigkeiten gilt jede Dezision nur mehr als sie selbst; gewinnt sie Gewicht nur insofern, als sie sich durchsetzen kann. Noch im philosophischen Seminar, wo über diskursethische Fragen debat-

tiert wird, läßt sich beobachten, daß weniger zählt, welches Argument vorgebracht wird, als wer es wie vorbringt. Auch die diskursive Wahrheit entspringt letztlich einem Akt charismatischer Herrschaftsausübung. Es versteht sich dann von selbst, daß eine solche Einsicht nur aus einer nichtcharismatischen Position heraus artikuliert werden kann, denn der echte Charismatiker wird immer Wert darauf legen, daß er das Wahre, nicht aber nur sich selbst vertritt. Daher wird auch der Künstler darauf bestehen müssen, daß sein Künstlertum jenseits der bloßen Machtausübung liegt, und sofern ihm dies gelingt, ist dies Ausdruck der Vollendung seiner Macht: Sie ist Macht, die nichts als Macht ist und doch als etwas ganz anderes erscheint.

Am Meer

Der Strand ist, so weit das Auge reicht, von einem dichten Teppich Zivilisationsmüll bedeckt. Die Brandung hat vieles von dem zurückgeworfen, was in das Meer gekippt worden ist: Flaschen, Plastikbehälter, Verpackungen, Folien, viele undefinierbare kleine Kunststoffpartikel. Der Betrachter ist nicht in der Lage, mit Gleichmut darüber hinwegzusehen, obwohl er weiß, daß das Meer schon immer seine

Ufer mit Strandgut überschwemmt hat. Vor hundert Jahren mögen dort Holz- und Strohteile, Tang, Muscheln und Knochen gelegen haben. Wir bemerken hier aber einen gravierenden Unterschied. Das eine gilt uns als schöne Natur – die Muschelschalen heben wir gar auf, die Schneckengehäuse legen wir ans Ohr –, das andere als Beleidigung der Sinne. Könnte es nicht umgekehrt sein? Könnte der Mensch nicht stolz darauf sein, daß die Spuren seiner Werke selbst an den entferntesten, nur scheinbar unberührten Stränden zu finden sind? Jede Plastikflasche ein Liebesgruß unserer Mitbürger. Unser Auge wartet darauf, etwas zu finden, was wir nicht sind, statt sich darüber zu trösten, daß wir überall sind. Wir wenden daher den Blick von der verdorbenen Küste zu einem Horizont, über dem noch immer die Sonne Homers steht.

III. Mythos VB

Der ewige Nazi

Es gibt noch Mythen, und es gibt noch Tabus. Nacktheit und Sexualpraktiken aller Art gehören nicht dazu, ebensowenig die gute alte Blasphemie. Die christlichen Götter etwa dürfen beliebig gelästert werden, ohne daß dies die geringsten Konsequenzen hätte. Ein Tabu steht jedoch unverrückbar: Es ist der Antisemitismus. Kritik an den Amerikanern, an den Russen, an den Reichen, der Industrie, den Gewerkschaften, den Intellektuellen, den Männern, den Politikern, gar an den Deutschen ist wohlfeil und in beliebiger Schärfe artikulierbar. Kritik an den Juden dagegen muß auf die sorgfältigste Weise in die Versicherung eingepackt werden, es handle sich dabei keineswegs um Antisemitismus. Die Gründe dafür liegen auf der Hand.

Der Nationalsozialismus, genauer Auschwitz, ist zum letzten Mythos einer durch und durch rationalisierten Welt geworden. Ein Mythos ist eine Wahrheit, die jenseits der Diskussion steht. Er braucht sich nicht zu rechtfertigen, im Gegenteil: Bereits die Spur des Zweifels, die in der Relativierung liegt, be-

deutet einen ernsten Verstoß gegen das ihn schützende Tabu. Hat man nicht gar die »Auschwitzlüge« als eine Art Gotteslästerung mit Strafe bedroht? Steht hinter dem Pochen auf die »Unvergleichlichkeit« nicht die alte Furcht jeder offenbarten Wahrheit, daß sie verloren ist, sobald sie sich auf das aufklärerische Geschäft des historischen Vergleichs und der Rechtfertigung einläßt? »Auschwitz« ist zum Inbegriff einer singulären und untilgbaren Schuld geworden.

Was bedeutet aber »Schuld«? Wörtlich handelt es sich um eine Verursachung, dann aber auch um eine Verunreinigung, eine Befleckung des Rechts, die durch reinigende Rituale beseitigt oder zumindest gemildert werden kann. Der Verbrecher hat die Rechtsgemeinschaft beschmutzt; die Strafe dient daher ihrer Säuberung. Bei einer sehr großen Beschmutzung hilft nur die restlose Austilgung des Verbrechers, welcher den Elementen zurückgegeben wird: dem Feuer, das ihn verbrennt, dem Wasser, das ihn ersäuft, der Luft, in die man ihn hängt, und der Erde, die ihn schließlich deckt. Es bereitet Unbehagen, dieselbe Welt zu bewohnen, in der auch der Verbrecher lebt. Er muß daher verschwinden, damit die Menschheit vom Anblick seiner Verworfenheit

befreit werde. Seine schiere Existenz ist ihr unerträglich. Daher der fanatische Eifer, mit dem fünfzig Jahre nach großen Greueltaten noch immer Greise aufgestöbert werden, die an ihnen beteiligt waren.

Neben der individuellen Schuld des Verbrechers gibt es die Kollektivschuld seiner Sippe oder der ihn tragenden Gemeinschaft. Diese Kollektivschuld kann weder eine konkrete kriminologische noch eine ehrenhygienische Bedeutung haben. Sie zielt nicht auf die individuelle Zurechnung von Tat und Täter und kann daher auch nicht durch Eliminierung des letzteren getilgt werden, im Gegenteil: Sie soll es nicht. Es handelt sich vielmehr um eine Schuld von metaphysischen Dimensionen, die nur verständlich wird, wenn man sie in das Licht der älteren Figur der Erbsünde stellt. Die individuelle Schuld Adams, dieses transzendentalen Menschen, verdarb das gesamte aus ihm entspringende Menschengeschlecht; zugleich wurde sie jedoch von der Gnade des Gottes, gegen dessen Gebot Adam verstoßen hatte, wieder aufgefangen. Der Mensch stürzte nicht in den bodenlosen Abgrund der Verworfenheit, sondern gerade in der Größe seiner Schuld zeigte sich die Größe der Gnade, die ihn hielt. Schuld, Buße, Gnade und Liebe sind daher untrennbar verbunden; sie

bilden ein unstörbares Gleichgewicht innerhalb der Heilsökonomie Gottes.

Aus der Kollektivschuld der Deutschen, die auf »Auschwitz« zurückgeht, folgt ebenfalls der Aufruf zur permanenten Buße, doch fehlt in dieser säkularisierten Form der Erbsünde das Element der Gnade und Liebe vollständig. Der Deutsche ähnelt daher nicht dem Menschen, dessen Schuld durch die Liebe Gottes zwar nicht revidiert, aber kompensiert wird, sondern dem Teufel, dem gestürzten Engel, dessen Schuld niemals vergeben und der für alle Zeiten in der Finsternis verharren wird. Allerdings hat auch der Teufel eine Funktion innerhalb der Ökonomie Gottes. Er bildet die Negativfolie, vor welcher sich die Güte Gottes positiv abheben kann; in seiner Negativität drängen sich sämtliche Mängel der Schöpfung in einer Weise zusammen, daß Gott selbst von den quälenden Fragen nach der Rechtfertigung der Übel in dieser Welt entlastet wird.

Der Deutsche, oder zumindest der Nazi, ist der säkularisierte Teufel einer aufgeklärten Gegenwart. Diese mündig und autonom gewordene Welt benötigt ihn als eben die Negativfolie, vor der sie sich selbst rechtfertigen kann. Insofern besteht eine hohe Affinität zwischen dem Deutschen und dem Juden,

wie er in der christlichen Vergangenheit gesehen worden war: Das zweite große Menschheitsverbrechen nach dem Fall Adams war die Kreuzigung Christi. Diese Untat wurde zwar sogleich durch die Auferstehung und Erlösung wieder aufgehoben, doch hatte die Erlösung zumindest eine minimale Voraussetzung: den Glauben. Die Juden waren nun diejenigen, welche nicht nur dieses ungeheure (wenn auch heilsgeschichtlich notwendige) Verbrechen verübt hatten – sie weigerten sich auch, zu glauben, daß Jesus der Christus sei, und schlugen somit das Angebot der Erlösung ab. Diese verbrecherische Verstocktheit der Juden war der Christenheit ein enormes Ärgernis; ausgerechnet das Volk, unter dem der Gottessohn erschienen war, weigerte sich, das mit ihm verbundene Heilsgeschehen zu akzeptieren. Mehr noch, da die Bekehrung der Juden in eschatologischer Hinsicht eine Voraussetzung für das Kommen des Gottesreichs bildete, standen die Juden für den Gegensatz zur Erlösung und konnten so zur Verkörperung des Übels in der Welt werden.

Die hartnäckige Weigerung der Juden, die ihnen geoffenbarte Wahrheit des Christentums anzunehmen, mahnte zugleich daran, daß die Menschheit noch nicht bereit war, ihre Sündhaftigkeit aufzuge-

ben. So wütend und gründlich man daher alle Heiden und Ketzer aufspürte und ausrottete, so wenig dachte man trotz aller gelegentlicher Verfolgungen daran, das Judentum als solches zu vernichten. Es bildete einen schmerzhaften, aber geduldeten Pfahl im Fleisch der Christenheit. Da die Juden aber keinen Anteil an der christlichen Ehre haben konnten, nisteten sie sich in den Nischen dieser Gesellschaft ein, als Wucherer und Händler. Auch hier eine Affinität zu den Deutschen, die von Helden zu Händlern geworden sind, von aller Welt verachtet und auf ihren Vorteil bedacht.

Die Welt braucht offenbar Juden oder Deutsche, um sich ihrer moralischen Qualitäten sicher zu sein. Allerdings gibt es in einer Hinsicht einen gewaltigen Unterschied: Die Juden teilten selbst nicht die Bewertung, die ihnen seitens der Christenheit widerfuhr, während die Deutschen die ersten sind, ihre unauflösliche Schuld zuzugeben – wenn dies auch gewöhnlich in der Weise geschieht, daß derjenige, welcher von der Schuld oder »Verantwortung« der Deutschen spricht, sich selbst zugleich von dieser reinigt, da die Anerkennung der Schuld immer nur mit Blick auf die Verstockten, d.h. die anderen, ausgesprochen wird. Die Schuld Adams wurde heils-

geschichtlich vom Opfertod Christi aufgehoben. Die Schuld der Juden an der Kreuzigung des Messias wurde von diesen selbst nicht anerkannt. Die Deutschen, die ihre gnadenlose Schuld anerkennen, müssen dagegen von der Bildfläche der realen Geschichte verschwinden, müssen zum immerwährenden Mythos werden, um ihre Schuld zu sühnen. Der ewige Nazi wird als Wiedergänger seiner Verbrechen noch lange die Trivialmythologie einer postreligiösen Welt zieren. Die Erde aber wird von diesem Schandfleck erst dann gereinigt werden, wenn die Deutschen vollständig verschwunden, d.h. zu abstrakten »Menschen« geworden sind. Aber vielleicht braucht die Welt dann andere Juden.

Eine neue Staatsreligion

In regelmäßigen Abständen kann der geübte Fernsehzuschauer eine Inszenierung betrachten, die etwa so verläuft: Der Bundespräsident hält vor den versammelten Parlamentariern eine historische Predigt, worin er die Untoten beschwört und eine Wahrheit verkündet, die alle kennen und an die alle glauben. Seine glatten, samtenen Worte erzeugen die gewünschte Stimmung des Einverständnisses, bewirken »Betroffenheit«. Man bemerkt sofort: Hier

wird die Wahrheit eines Mythos offenbart. Die rituelle Verkündung präsentiert keinen »neuen«, keinen »originellen« Text (ihr spezifischer Informationsgehalt muß – bei Strafe der Empörung – gegen null gehen), sondern eine Gemeinde von Gläubigen wird zur Andacht versammelt. Der Inhalt der vorgetragenen Geschichte bleibt ewig neu und immer wahr, er kann und darf nicht vergessen werden, sondern ist permanent von neuem zu erzählen. Die endlose liturgische Repetition einer immergleichen Geschichte beschwört deren unverlierbare Aktualität. Das Erste Gebot aber lautet: Du sollst keinen Holocaust neben mir haben. Das Ritual der Vergangenheitsbewältigung besitzt Züge einer veritablen Staatsreligion.

Das Dogma ist einfach und eingängig: Die Urväter, die Nazis, haben die schwerste und singulärste Schuld auf Erden auf sich geladen und sich wie auch ihre Nachkommen damit aus dem Paradies der Geschichtsnormalität ausgeschlossen. Ihre unaussprechlichen, aber gerne nacherzählten Verbrechen bildeten eine Rebellion gegen das Gebot des Fortschritts und der Humanität; sie waren entweder ein »Rückfall in die Barbarei« oder aber, schlimmer noch, historisch einzigartig – von der Qualität des Falls Adams. Diese Ursünde erbt sich nun von Ge-

schlecht zu Geschlecht fort, sie wird zur Erbsünde, die nicht vergessen oder verdrängt werden kann und darf. Damit ist das Volk der Nazis zum negativ auserwählten Volk geworden. Die Größe der Schuld seiner Erzväter hat es für immer aus dem normalen Gang der Geschichte herausgehoben. In dieser Schuldhaftigkeit ist es einzig unter den Völkern, da seine Verbrechen von einzigartiger Größe waren.

Dieses verworfene Volk lebt noch im Alten Bund mit der Geschichte; noch ist ihm kein Messias erstanden, der Erlösung von der unverzeihlichen Schuld gewähren könnte. Das Drama bleibt daher von alttestamentarischer Härte. Adam Hitler wird durch keinen Jesus aufgehoben; man würde einen solchen Jesus wohl auch schleunigst kreuzigen. Die Schuld bleibt daher total, wird von keiner Gnade kompensiert.

Dieses sündenbeladene Volk, das sich dieser Schuld niemals entledigen kann, »die Vergangenheit nicht entsorgen darf«, fällt nun, wie zu erwarten, in die Hände der Priester. Ihre Aufgabe ist es zu mahnen, zu erinnern und den Mythos wachzuhalten. Aus dem Dogma entspringt ein Auftrag, eine Sendung: die totale ethische Beweihräucherung und Missionierung der Welt, was zwar die Sünde nicht

tilgen, aber doch Entlastung bringen kann. Durch die Kombination von Zerknirschung und Gutherzigkeit kann ein neuer, entpolitisierter Typus geschmiedet werden.

Die neue Staatsreligion herrscht praktisch unangefochten. Ihre Anhänger und Verkündiger finden sich in allen politischen und gesellschaftlichen Lagern, von der mittleren Rechten über die mittlere Linke bis zum antifaschistischen Terrorismus. Diese Ubiquität ist Zeichen ihrer enormen Vitalität. Und doch soll es auch hier untergründige Freigeister geben. Es sind dies die Leugner, Verdränger, Relativierer, also diejenigen, die (in heilloser Tradition zu einem Verfahren, das einst »Aufklärung« hieß) an dem Mythos kratzen. Aber gibt es sie wirklich? Oder sind die Ketzer nicht letztlich doch bloß eine Erfindung der Orthodoxie?

Sack und Asche erbeten!

An einem Tag im Monat November, der für Bußübungen aller Art erprobt ist, erhob die Ketzerei ihr Haupt in unerahnte Höhen. Ein leibhaftiger Bundestagspräsident wurde als Freigeist entlarvt und mußte von seinem Amt zurücktreten, weil er zwei Textsorten verwechselt hatte: Anstelle einer Pre-

digt hatte er eine akademische Vorlesung gehalten. Es war, als trüge der Pfarrer einer Trauergemeinde statt einer Grabrede ein kritisches Psychogramm des Verblichenen vor. Er war dem Ernst der Lage nicht gerecht geworden und hatte das verfehlt, was seines Amts gewesen wäre. Im Gedenken an diese Verirrung sollte man daher den Buß- und Bettag abschaffen und an seiner Stelle den 9. November zum Feiertag erheben.

Vielleicht sollte man ihn zum »Staatstrauertag« ernennen – darin käme zugleich die merkwürdige Begriffsverwirrung zu Ehren, die statt »Buße«, »Reue« oder »Zerknirschung«, welche auf die »Schuld« folgen, die »Trauer« setzt, welche herkömmlich als Affekt des Trennungsschmerzes gegolten hatte. Gemeint ist ja eigentlich nicht, daß das Volk der Täter den Verlust der Juden »betrauern« soll – das bleibt ihren eigenen Familien- und Volksangehörigen vorbehalten –, sondern daß ihre Vernichtung zu »bereuen« ist. Dennoch hat sich der Begriff der Trauer, häufig gar zu »Trauerarbeit« verkitscht, breitgemacht, wahrscheinlich aus purer Gedankenlosigkeit und weil man den berühmten Titel eines ungelesenen Buches nachschwatzt. Die Einführung eines »Staatstrauertags« am 9. November hätte al-

lerdings interessante Implikationen, denn es ließen sich an diesem Termin Traueranlässe in pluralistischer Vielfalt finden: Der Nationalist könnte den verlorenen Ersten Weltkrieg, der unverbesserliche Rechte das Scheitern des Hitlerputsches, der unverbesserliche Linke den Untergang der DDR betrauern.

Die Jenninger-Affäre wirft jedenfalls ein schlagendes Licht auf die Politikrituale in den letzten Jahren der alten Bundesrepublik. Betrachten wir noch einmal das gesamte Personal der Komödie: Den stammelnden Politiker, der einem auf die üblichen inhaltsleeren Betroffenheitsphrasen eingestellten Publikum einen Text vortrug, der von unangemessener Komplexität war und deshalb zum (gewollten oder ungewollten) Mißverständnis einlud. Die Zuhörer, die aus Unbildung oder demagogischer Berechnung den Text tatsächlich mißverstanden. Die Kommentatoren im In- und Ausland, die in dem Text etwas »Gefährliches« oder »Unbewältigtes« erblikken wollten – die ganze eingespielte Maschinerie von Verdächtigung, Anschuldigung, Denunziation, Besserwisserei und Heuchelei setzte sich in Gang. Ein bis in die letzten Verästelungen des öffentlichen Bewußtseins reichender Konformitätsdruck wurde aufgebaut, der jede Abweichung zum riskanten

Geschäft werden ließ. Sämtlichen Skeptikern und Spöttern wurde noch einmal eingeschärft, nicht den geforderten Kotau vor den Riten der Landesreligion zu vergessen, wie ihn die Philosophie seit alters empfiehlt.

Der eingefleischte Verschwörungstheoretiker fragt angesichts solcher Kampagnen sogleich nach den Drahtziehern oder auch nur dem *cui bono*. Jeden Gedanken an jüdisch-israelische Interessen verbietet er sich umgehend. Aber gab es nicht vielleicht Bewußtseinsmanager im Inland, Kommunisten etwa? Nachdem den überkommenen Antifa-Positionen die realen Gegner abhanden gekommen waren, mußte man sich da vielleicht neue Gegner erfinden, um moralisch im Recht bleiben zu können? Oder war das gesamte Getöse Ausdruck dessen, daß die wirklichen Chancen der Moralisierung schwinden, die Systeme wachsen und sich immer weniger packen lassen? Dann wäre dies alles nur ein Rückzugsgefecht der Totalisierung gewesen, eine letzte Politiksimulation, bevor die Drahtzieher merken, daß an ihren Fäden kaum noch sie selbst hängen, geschweige denn etwas von Bedeutung.

Aber wer ist heute schon noch Verschwörungstheoretiker? Der aufgeklärtere Zeitgenosse glaubt

nicht mehr an ein machiavellistisches Streben nach kultureller Hegemonie, sondern er ist von einer subjektlosen Funktionalität aller entscheidenden Vorgänge überzeugt. Die verschiedenen Wellen der vergangenheitsorientierten Empörung erscheinen dann als bloßer Ausdruck der fundamentalen geistigen Harmlosigkeit, die innerhalb des deutschen Schonraums gediehen war. Es ist dies die wehleidige Harmlosigkeit der Kinderstube, wo man, von gütigen und mächtigen Eltern bewacht und umsorgt, die Welt mit beliebigen Ansprüchen und Forderungen überziehen kann. Der allumfassende Moralismus kann so als Resultat einer fehlenden politischen Wetterfestigkeit entschlüsselt werden. Es handelt sich weniger um kulturellen Machiavellismus als um moralischen Infantilismus, um das Ergebnis einer umfassenden intellektuellen Verschnullerung im Namen des Ausgangs aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit.

Wenn Deutschland heute als historische Größe verschwunden und zum bloßen wirtschaftsgeographischen Begriff geworden ist, wird sein schrecklicher Name doch im Gedächtnis der Völker erhalten bleiben, ganz unabhängig davon, was in diesem Lande wirklich geschieht. Da der Holocaust keinem profanen, sondern einem auserwählten Volk wider-

fahren ist, wurde das Volk der Täter ebenfalls der profanen Geschichte entrückt und in den Status der Unvergänglichkeit erhoben. Die Christenheit hatte ihrem ermordeten Gott in jeder Stadt Kathedralen gebaut, welche noch heute, lange nachdem dieser Glaube unverständlich geworden ist, das Staunen derer erregen, die sie als Touristen begaffen. Die Juden, denen ihr Gott selbst die Ewigkeit zugesichert hat, bauen heute ihren ermordeten Volksgenossen in aller Welt Gedenkstätten, in denen nicht nur den Opfern die Kraft der moralischen Überlegenheit, sondern auch den Tätern und ihren Symbolen die Kraft ewiger Verworfenheit zugeschrieben wird. Nachdem das reale Deutschland untergegangen ist, bleibt es als Mythos dauerhaft erhalten. Die Fellachen aber, die heute in den Ruinen seiner Städte ihren Geschäften nachgehen, konnten gerade dadurch in die Geschichtslosigkeit versetzt werden, welche Basis ihres pragmatischen Erfolgs ist. Hier zahlt sich die Abgebrühtheit aus, welche die permanente Konfrontation mit einem Mythos erzeugt: Die Menschen, welche in Deutschland leben, haben sich ebenso daran gewöhnt, mit dem Antigermanismus fertigzuwerden, wie die Juden lernen mußten, mit dem Antisemitismus zurechtzukommen.

Aus Auschwitz lernen

Worin kann die Lehre aus Auschwitz eigentlich bestehen? Daß der Mensch, wenn er die Gelegenheit dazu findet, zum Äußersten fähig ist? Wer dazu Auschwitz benötigt, möge dies daraus lernen. Oder daß in der technischen Moderne moderne Technik zum Massenmord eingesetzt wird? Wen dies überrascht, der möge es aus Auschwitz lernen. Oder ist es die schiere Zahl der Opfer, die ominösen sechs Millionen? Also etwas fürs Guinness-Buch der Rekorde? Aber Vorsicht, Rekorde sind dazu da, gebrochen zu werden!

Oder ist das wirklich Lehrreiche an Auschwitz der manifeste Zusammenbruch des Fortschrittsglaubens, also die Einsicht, daß so etwas »noch im 20. Jahrhundert« geschehen konnte? Also die endgültige Ernüchterung, nach dem Ersten Weltkrieg und nach dem Gulag unwiderrufbar: Das »Projekt der Moderne« ist ein für allemal gescheitert? Was seit jeher geschehen ist, wird weiterhin geschehen. Es gibt keine irreversible Entwicklung der Moral, nur ein ewiges Auf und Ab. Die einzige reale Hinterlassenschaft der Aufklärung ist die Technik – und diese geht daran, sich ihre Naturbasis zu entziehen. Die Geschichte der Projekte des 18. und 19. Jahrhunderts ist dann

die eines totalen Scheiterns, das im 20. Jahrhundert offenbar wurde: Moralisch vom Weltkrieg bis zu Auschwitz, technisch-ökonomisch in der Umweltkrise des ausgehenden Jahrhunderts.

Eine besondere Pointe mag nur darin liegen, daß für »Auschwitz« (im Gegensatz zur Umweltkrise) ein »Täter« identifiziert werden kann, der nicht identisch mit der »Menschheit« selbst ist: der Deutsche. Seine Feststellung verhilft daher zu einer wirklichen Bewältigung dieser ungeheuren Erfahrung. Man braucht nur *post festum* ein guter Antifaschist zu sein, und schon ist eine Hälfte des 20. Jahrhunderts moralisch gebannt.

Zur Logik des Antifaschismus

Jede Geschichtskonstruktion ist das Werk einer Gegenwart, die damit bestimmte ideologische Ziele verfolgt, nach Sinn sucht oder konkrete Freund-Feind-Verhältnisse feststellen möchte. Bei dem heute so populären Auschwitz-Komplex handelt es sich offenbar um den Versuch, innerhalb einer vollständig relativistischen Welt ein negatives Absolutum zu installieren, von dem neue Gewißheiten ausgehen können. »Auschwitz« bildet insofern einen Mythos, als es sich um eine Wahrheit handelt, die der Dis-

kussion entzogen werden soll. Dieser Mythos hat allerdings einen wesentlich negativen Charakter, da dasjenige als Singularität fixiert werden soll, was nicht sein soll. Daher trägt die sich auf diesen Komplex stützende politische Bewegung auch einen negativen Namen: Antifaschismus.

Einstmals war der Antifaschismus ein bloßes Minimalprogramm, ein Etikett, unter dem sich eine Vielzahl von politischen Richtungen zusammenfassen ließ: Revolutionäre und Reaktionäre, Stalinisten und Trotzkisten, Pazifisten und Imperialisten, Plutokraten und Sozialisten, Zionisten und Antikolonialisten, Demokraten und Monarchisten, Christen und Atheisten, Liberale und Totalitäre – alle konnten sich unter einem gemeinsamen Banner versammeln, welches daher inhaltlich, jenseits der Definition des »faschistischen« Gegners, völlig unbestimmt sein mußte. Für die konsequentesten Antifaschisten, die Kommunisten, war der Antifaschismus nur eine Art Bauernfängerei, ein Betrugsmanöver, um nützliche Idioten vor den eigenen Karren spannen zu können. Dies war jedoch nur möglich, weil man jenseits des Antifaschismus an wesentlich stärkere, präzisere Wahrheiten glaubte, wie sie der »wissenschaftliche Sozialismus« lehrte.

Diese Wahrheiten sind heute verschwunden. Von der Vielzahl starker Ideologien, die das 20. Jahrhundert beherrscht und mobilisiert hatten, ist nur noch das fadenscheinige Banner des Antifaschismus übriggeblieben. Um so heftiger klammert man sich daran und versucht, ihn zu einer Art Staatsreligion zu machen. Zugleich scheint sich jedoch abzuzeichnen, daß dem Antifaschismus eine neue programmatische Bedeutung zuwächst, die eine spezifische, paradoxe Struktur besitzt.

»Auschwitz« oder »die Nazis« stehen innerhalb dieser ideologischen Figur für die totale Negation des »Menschen«, die einst historisch real geworden ist. Mit Hitler und seinen Komparsen sind der säkularisierte Teufel und das Personal der Hölle leibhaftig auf der Erde erschienen. Dieser Teufel hat eine singuläre Tat vollbracht, die Massenvernichtung der Juden, welcher die folgende Bedeutung zugeschrieben wird: Es handelte sich um nichts Geringeres als die praktische Negation des humanitären Universalismus. Hitler hat jedoch nicht etwa »den Menschen« als solchen vernichtet, sondern das Gegenteil dieser Allgemeinheit, die »Juden«, d.h. eine Partikularität. Gerade dieser Versuch der Vernichtung einer (völkisch-rassischen) Besonderung im Namen einer anderen (völkisch-

rassischen) Besonderung ist aber das extremste Dementi des humanitären Universalismus bzw. der Idee der Menschheit und ihrer unveräußerlichen Rechte. Mit dem Faschismus ist daher der Anti-Mensch aufgetreten, so daß der Anti-Faschismus zu einer Religion des Menschen werden kann, die ihre Symbole in ebendieser Negation des Menschen findet.

Dies erklärt den Eifer, mit dem jede »Historisierung«, »Relativierung« und »Vergleichbarkeit« von Auschwitz bekämpft werden soll. Wer »Auschwitz« relativiert, relativiert die totale Unmenschlichkeit und somit die Integrität des Menschen. Damit würde aber das einzig Absolute, welches die moderne Gesellschaft, die von Relativismen und Perspektivismen aller Art zerfressen ist, besitzen könnte, ebenfalls relativiert. Die Festschreibung des Auschwitz-Mythos kann daher als Versuch verstanden werden, einer skeptischen Welt Gewißheiten zurückzugeben. Allerdings sind diese letzten Gewißheiten nun selbst bloß historischer, d.h. faktischer, nicht etwa rationaler oder spiritueller Natur. Sie liegen in dem begründet, das die Gerichte als »offenkundige Tatsachen« bezeichnen, als Wahrheiten also, die nicht mehr des Beweises bedürfen. Es ist dies eine sensationelle Wende der europäischen Geistesgeschichte:

Dreihundert Jahre Erkenntniskritik werden von einer historischen Offenbarung dementiert!

Was folgt daraus aber? Die sich zurzeit formierende neue Religion der Menschheit (deren rationale Begründung seit der Aufklärungszeit niemals gelungen ist) kann sich auf ein festes Fundament historischer Tatsachen stellen und daraus direkte politische Konsequenzen ableiten. Eine wichtige programmatische Forderung zielt auf die »multikulturelle Gesellschaft«. Dieses Konzept ist allerdings selbst ambivalent. Es kann leicht gezeigt werden, daß es im Sinne der sich ausschließenden Figuren des Universalismus bzw. des Relativismus/Partikularismus verstanden werden kann.

1. Universalistisch bedeutet Multikulturalität die Reduktion der konkreten Menschen auf abstrakte »Individuen«, die dann im Sinne des zivilisatorischen Programms zu enkulturieren und zu assimilieren sind. Ziel dieses Projekts, in welchem man eine Fortschreibung des älteren »Projekts der Moderne« wiedererkennen kann, ist die kulturelle und materielle Homogenisierung der Menschheit.
2. Relativistisch bedeutet Multikulturalität die Bewahrung völkisch-kultureller Besonderheit, wobei die Volksindividuen jetzt jedoch räumlich

ineinandergeschachtelt werden und auf engstem Raum nebeneinander leben sollen. Da dieser Prozeß mit der realen Masseneinwanderung in die industriellen Wohlstandszonen verbunden wird, zielt diese Forderung (paradoxerweise) darauf, daß eine kulturelle Formation, nämlich das indigene Volk, zugunsten anderer Volksgruppen auf seine spezifische Identität verzichten soll.

In beiden Fällen ist der Gegner des Programms der Multikulturalität das indigene Volk der Industrieländer, dessen Widerstand gegen Immigration und Überfremdung durch eine programmatische Identifikation mit Faschismus/Rassismus/Rechtsradikalismus gebrochen werden soll. Hitlers Versuch, im Namen einer völkisch-rassischen Partikularität eine andere Partikularität zu vernichten, wird zum Referenzobjekt sämtlicher Versuche, Partikularität zu behaupten – jedenfalls dann, wenn sie vom indigenen Volk der Industrieländer kommen. Andere Partikularitäten fallen allerdings nicht unter dieses Verdikt: Die antieuropäische Xenophobie von Befreiungsbewegungen wird nicht verurteilt; auch können bestimmte Völker wie die Kurden oder Juden auf ihrer ethnischen Besonderheit bestehen, ohne daß ihnen dies zum Vorwurf gemacht wird.

Hier wird also eine merkwürdige Asymmetrie dieses Konzepts deutlich: Der Antifaschismus ist in starkem Maße Antigermanismus. Dies widerspricht aber eigentlich seinem universalistischen Selbstverständnis und enthüllt einen völkischen Kern, dessen Konsequenzen noch nicht ganz abzusehen sind, der sich aber von seinem Ursprung her erklärt.

Hitler hat im Namen der Deutschen die Juden vernichtet, d.h. er hat aus der abstrakten, undifferenzierten »Menschheit« zwei Völker herausgehoben, die sich dadurch vom profanen Rest der Menschheit unterscheiden, daß sie komplementär den Charakter des Absoluten besitzen: Sie sind absolute Täter und absolute Opfer. Diese Unterscheidung gewinnt schließlich Bedeutung für das universalistische Programm der Herstellung einer einheitlichen Menschheit. Diese enthält nämlich noch immer zwei prinzipielle Fremdkörper der Besonderheit, ein negativ auserwähltes Volk, die Deutschen, und ein positiv auserwähltes Volk, die Juden. Hitler ist damit etwas gelungen, womit er selbst vielleicht nicht gerechnet hat: Er hat für alle Zeiten den Deutschen und den Juden eine komplementäre Sonderrolle zugewiesen, die im Gedächtnis der Menschheit nicht verschwinden wird, solange es noch Deutsche und Juden gibt.

Dies hat jedoch eine letzte, paradoxe Konsequenz. Das Projekt einer homogenen Menschheit wird so lange nicht verwirklicht werden, wie es nicht gelingt, die beiden hartnäckigsten Restposten völkischer Besonderheit ebenfalls zu assimilieren und damit zu eliminieren. Dieser Assimilation der Deutschen und Juden, ihrer Auflösung in bloße »menschliche Individuen«, steht jedoch die historische Struktur des Auschwitz-Mythos entgegen, dessen Kern ja gerade in der Rebellion des Besonderen gegen das Allgemeine liegt.

IV. Fragmente

Ernst Jünger als Erzieher

Es liegt eine große Plausibilitätsprämie darauf, die Welt nomomorph und teleomorph wahrzunehmen – sie erscheint dann als von Sinnstrukturen durchzogen, und das ist es, wonach alle Menschen intuitiv suchen. Allerdings sprengt die moderne Erfahrung des Relativismus und der Perspektivität sämtliche normativen Eindeutigkeiten vielfach in die Luft – doch nicht, ohne daß sie durch die Hintertür des Alltags immer wieder zurückkehren würden. Der Normativismus als solcher kann aber nur Bestand haben, solange er die Welt auf ein eindeutiges Sinnzentrum ausgerichtet sieht. Gelingt ihm dies nicht mehr, so bleibt die bloße Faktizität des Seienden übrig: Die Dinge sind so, weil sie so geworden sind, wie sie sind. Ihnen wohnt zwar ein gewisses Beharrungsvermögen inne, doch liegt dies daran, daß ihre Existenz in einem längeren Prozeß der Selbstorganisation prämiert worden ist. Aber an und für sich sind sie so nichtig (oder wichtig) wie ihr Gegenteil.

Die moderne Wirklichkeit ist abstoßend, mißt man sie an den ästhetischen Normen tradierter

Hochkulturen – sie ist vulgär, geschmacklos, laut, gierig, desorientiert, grausam, oberflächlich, unappetitlich, widerwärtig und selbstzerstörerisch. Dies alles ist sie aber nur vor Maßstäben, die selbst ebenso bloß faktisch sind wie die Realität, die von ihnen beurteilt wird. Der Relativismus entwickelt einen Sog, dem sich nichts, was in die Nähe dieses verzehrenden Strudels gerät, entziehen kann. Er zermalmt schließlich auch die Kritik.

Was bleibt aber nach der Kritik, d.h. nach Abstreifung der letzten normativen Elemente, übrig? Es kann sich nicht um einen Kampf um »Macht und Entscheidung« (Kondylis) handeln, denn auch dieser wäre noch auf ein letztes Substrat, auf eine kämpfende vitale Einheit zu beziehen. Es bleibt allein ein wechselvolles Spiel der Musterbildung, und es bleibt die Möglichkeit, dieses mit interesselosem Wohlgefallen zu betrachten: und zwar als die letzte und radikalste Form des Erhabenen.

Die moderne Welt bietet in all ihrer Monstrosität dann ein erhabenes Schauspiel, wenn es gelingt, sich von den Kränkungen, Aufgeregtheiten und Anstrengungen zu befreien, die die konkrete Verwicklung in ihre Geschäfte mit sich bringt. Erst ein konsequenter Nihilismus öffnet das Tableau einer neuen Ordnung,

die sich hinter den Grausamkeiten und Lächerlichkeiten der normativ besetzten Welt auftut. Es gilt dann nur, diese Perspektive wirklich konsequent einzunehmen, auch wenn dies in einer noch immer (und vielleicht prinzipiell) nomomorphen Welt Anstoß erregen muß. Die Welt will geheilt und belehrt werden; sie verlangt nach Rezepten und Wegweisungen. Das Beste, was man ihr aber bieten kann, ist eine harte und klare Beschreibung ihrer Oberfläche.

Es kommt also darauf an, hinter den Zerstörungen die Muster der Ordnung zu sehen, wobei es sich nicht um eine Ordnung handeln kann, die kommen wird (oder soll), sondern allein um eine Ordnung, die sich im Prozeß der Zerstörung offenbart. Die Geschichte der Menschheit ist bis in ihre finale Krise hinein als ein grandioses Naturschauspiel anzusehen. Die letzte ästhetische Möglichkeit liegt in der Radikalität einer solchen neutralen Beobachterposition, die sich jenseits von Gejammer, von Kritik und Praxiswut ansiedelt.

Diese Haltung kann im Kleinen wie im Großen eingenommen werden, in bezug auf Makrozustände wie auch auf Details des Alltagslebens. Der Synkretismus der modernen Wirklichkeit, die sinnlich wahrnehmbare Präsenz nihilistischer Relativität in jeder

Fußgängerzone, macht eine solche Betrachtungsweise zum morphologischen Ausgangspunkt. Dieser reale Synkretismus drängt dem Betrachter den Entomologenstandpunkt geradezu auf. Dem Blick des neutralen Beobachters, der sich den Dingen aus dem ungeheuren Abstand der Interesselosigkeit nähert, vereinfacht sich die Welt, da sie jede emotionale Besetzbarkeit eingebüßt hat. Wo nicht mehr geurteilt werden muß, wo es keine Meinungen, keine Vorlieben und Idiosynkrasien mehr gibt, wird die Welt zugleich größer, großartiger, weiter, öffnen sich neue Horizonte, die eine neue Tugend herausfordern: das Staunen. Das Spiel der Musterbildungen kann man dann auf sämtlichen Ebenen betrachten – doch wie ein Zoobesucher, der die Rangstreitigkeiten der Affen beobachtet, ohne doch dabei zu wünschen, sich einen solchen Affen mit nach Hause zu nehmen.

Welche Möglichkeit hat eigentlich Ikarus, wenn seine Flügel schmelzen und er in die Tiefe hinabstürzt? Er kann die Augen schließen und so lange schreien, bis die See ihn verschlingt. Er kann aber auch die Augen geöffnet halten und die erhabene Aussicht genießen, solange sie sich bietet. Das Ergebnis ist in beiden Fällen das Gleiche; der Weg ist aber ein völlig gegensätzlicher.

Der Ruf nach Entscheidung, nach Urteilsbildung, nach Wegweisung und Kritik ist mächtig, und es fällt schwer, sich ihm zu entziehen. In einer nomomorphen Welt muß der Neutrale zum Außenseiter werden – oder die Neutralität wird zur letzten Zuflucht des Außenseiters: Der Zynismus ist der Hochmut des Unterlegenen.

Topik der Zivilisationskritik

Es galt in der guten Gesellschaft nie als fein, vom Geld zu reden; diese redet von nichts anderem, je reicher sie wird.

Keine Gesellschaft wußte je so viel; keine war je so antiintellektuell.
Keine Gesellschaft war je so wohlhabend; keine war je so besessen vom Reichtum.
Keine Gesellschaft war je so differenziert; keine war je so eindimensional.
Keine Gesellschaft glaubte je so sehr an die Politik; keine verachtete die Politiker so gründlich.
Keine Gesellschaft war je so zahlreich; keine schätzte das Individuum höher.
Keine Gesellschaft war zivilisierter; keine war vulgärer.

Keine Gesellschaft war satter; keine war gieriger.
Keine Gesellschaft lebte sicherer; keine war ängstlicher.
Keine Gesellschaft war pazifistischer; keine war besser gerüstet.

Die moderne, zivilisierte Gesellschaft ist in der Tat demokratisch, d.h. es herrscht in ihr der kleine Mann, und er prägt ihr seinen Stempel auf. Dies unterscheidet sie von früheren Hochkulturen, in denen immer Aristokratien geherrscht haben, die gewöhnlich eine Patina kultureller Verfeinerung ansetzten. Die Massenzivilisation ist deshalb so unkultiviert (und merkt dies nicht einmal), weil in ihr ein vulgärer Typus an der Herrschaft ist: der Massenmensch, für den Fast food und Entertainmentkultur geschaffen sind und dessen Bedürfnissen sie exakt entsprechen.

Die Vollendung der Zivilisation ist das kulturelle Tierreich: das Reich der niedrigen Bedürfnisse und ihrer unmittelbaren Befriedigung. Hier stirbt keiner mehr für ein Ideal, sondern man bringt sich durch Raubüberfälle oder in Bandenkriegen um, in denen es um Rauschgiftreviere und Schutzgelderpressung geht. Der Naturzustand steht am Ende, nicht am

Anfang der bürgerlichen Gesellschaft. Nachdem das Aas des Leviathan verzehrt ist, gehen sich die Würmer gegenseitig an den Kragen.

Genie

Die polemische Bedeutung von Begriffen wird beim Genie besonders deutlich. Im 18. Jahrhundert zielte der Geniebegriff auf eine meritokratische Aufwertung des begabten Individuums gegen die Ständegesellschaft. Der »Geistesadel« beanspruchte, gleichberechtigt neben dem Geburtsadel zu stehen. Das Genie war natürlicher Adel; somit wurde die Legitimität des künstlichen (konventionellen) Adels in Frage gestellt. Im Vormärz konnte schließlich sogar die Nobilitierung von Geistesheroen kritisiert werden: Wird ein Friedrich Schiller nicht abgewertet, wenn man ihn Friedrich von Schiller nennt und damit jedem Krautjunker gleichstellt?

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Genie dann zu einem Konzept, mit dessen Hilfe sich der überlegene Einzelne von der Herde oder Masse absetzen konnte. Die Stoßrichtung zielte jetzt weniger auf Gleichberechtigung mit einer besseren, sondern auf Absetzung von einer schlechteren Gesellschaft. Hierin zeigte sich die Ambivalenz der Me-

ritokratie: Sie zersetzte die alte Aristokratie mit dem Ziel, eine neue Aristokratie zu schaffen. Damit wurde sie zunächst zum revolutionären Faktor gegen die alte Societas civilis – nach deren Zertrümmerung legte sie aber das Fundament zu einer neuen, härteren, weil natürlichen Hierarchie.

Die große Verschwendung

Rückblickend kann das 20. Jahrhundert wohl als eine Zeit ungeheurer Verschwendung charakterisiert werden, als eine Epoche, die im Überfluß dahertaumelte. Man ging mit allem verschwenderisch um: mit Ressourcen, aber auch mit Menschen, mit Ideen, mit kulturellen Beständen. Diese große Verschwendung, ihre Maßlosigkeit war vielfach eine Selbstverschwendung, etwa in den kolossalen Kriegen und Revolutionen, den Massenmorden und Quälereien, die (bislang) singuläre Dimensionen annahmen. Am Anfang stand eine optimistische Begeisterung, ein Wille, die Tore zur Zukunft aufzusprengen – sei es durch revolutionäre Ausrottung, Züchtung, Umsiedlung und Umerziehung ganzer Völker, sei es durch eine extensive technische Bewältigung der naturalen Wirklichkeit. Die Verschwendung menschlichen Lebens in der terroristischen Anfangsphase wurde

schließlich vom Massenkonsum der Prosperitätsphase abgelöst. Jetzt wurde die Vernichtung natürlicher Bestände totalisiert. Am Ausgang des 20. Jahrhunderts steht eine verwüstete, kahle, verseuchte Welt, in der man die Opfer bejammert, von Verantwortung und Betroffenheit schwatzt und daran geht, die letzten kulturellen Bestände zu verjubeln.

Pathodizee

1. In der Welt sind zweierlei Übel zu beobachten, unter denen die Menschen leiden: a) solche, die von Menschen ausgehen; b) solche, die von der Natur ausgehen. Die Reduktion der einen Kategorie auf die andere wurde vielfach versucht, doch hat sich keine dieser Strategien vollständig durchsetzen können.
2. Die Existenz von Übeln ist ein Ärgernis, dessen Beseitigung auch auf dem Weg einer theoretischen Reduktion möglich zu sein scheint. Prinzipiell geht dies auf zwei Wegen:
   a. Die Welt gilt als chaotisch, alles ist eitel, es ist daher fruchtlos, nach einem »Sinn« der Übel oder nach einer Methode zu ihrer Überwindung zu suchen. Bestenfalls kann eine individuelle Coping-Strategie entwickelt werden,

also Risikominimierung sowie seelische Abhärtung bzw. Gewinnung von kontemplativem Gleichmut.

b. Die Übel können als Elemente eines übergreifenden Ordnungszusammenhangs interpretiert werden, dessen vollständige Kenntnis sich allerdings den menschlichen Wissensmöglichkeiten entzieht. Hier ist der Ort für die eigentliche Pathodizee. Sie funktioniert nach dem Muster, daß es neben der Welt des Erfahrbaren auch noch etwas Verborgenes gibt, dessen Unkenntnis überhaupt erst die Übel als Übel erscheinen läßt. Dieses Verborgene kann ein Jenseits im spirituellen wie auch im geschichtsphilosophischen Sinne sein (Himmel/Hölle bzw. Zukunft).

3. Die spirituelle Pathodizee wird zur Theodizee: Die Übel gelten als notwendige Mittel zur Konstituierung eines zusammenhängenden Ganzen. Sie erscheinen insofern als Übel, wie das Teil gegenüber dem Ganzen unvollständig, fehlerhaft, funktionsuntüchtig oder sonstwie unbefriedigend erscheint. Das Ganze ist jedoch, da göttlich, dem vollständigen Begreifen des Menschen entzogen. Der Glaube gestattet also den aktiven Anschluß an die Totalität Gottes – insofern erlaubt er eine

Reduktion der Übel durch den Blick auf das verborgene Ganze. Aus einer solchen Perspektive heraus werden allerdings die Begriffe »Harmonie« und »Disharmonie« sinnlos: Wenn nur das Ganze harmonisch sein kann, muß die Welt im einzelnen notwendig disharmonisch sein. Da aber das Ganze notwendigerweise dem Menschen nicht zugänglich ist, lebt er in einer zerissenen Welt und soll doch glauben, daß sie heil ist.

4. Die Geschichtsphilosophie dagegen ist diesseitig orientiert. Für sie sind die Übel Merkmale einer schlechten Gegenwart, die jedoch der Verbesserung fähig ist. Die Auflösung der Übel ist daher eine Angelegenheit der Zukunft. Dabei kann zweierlei geschehen: Übel, die von Menschen ausgehen (Ausbeutung, Unterdrückung, Rechtsverletzung) sind durch verbesserte gesellschaftliche Einrichtungen (Aufklärung, Pädagogik, Revolution) zu beheben; solche, für die die Natur zuständig ist (Krankheiten, Hunger und Entbehrungen), werden dagegen durch eine effiziente Naturbeherrschung (Wissenschaft, Technik, Industrie) beseitigt. Diese Position konfrontiert Ideal und Wirklichkeit miteinander, wobei zuerst das Problem entsteht, weshalb die schlechte Wirk-

also Risikominimierung sowie seelische Abhärtung bzw. Gewinnung von kontemplativem Gleichmut.

b. Die Übel können als Elemente eines übergreifenden Ordnungszusammenhangs interpretiert werden, dessen vollständige Kenntnis sich allerdings den menschlichen Wissensmöglichkeiten entzieht. Hier ist der Ort für die eigentliche Pathodizee. Sie funktioniert nach dem Muster, daß es neben der Welt des Erfahrbaren auch noch etwas Verborgenes gibt, dessen Unkenntnis überhaupt erst die Übel als Übel erscheinen läßt. Dieses Verborgene kann ein Jenseits im spirituellen wie auch im geschichtsphilosophischen Sinne sein (Himmel/Hölle bzw. Zukunft).

3. Die spirituelle Pathodizee wird zur Theodizee: Die Übel gelten als notwendige Mittel zur Konstituierung eines zusammenhängenden Ganzen. Sie erscheinen insofern als Übel, wie das Teil gegenüber dem Ganzen unvollständig, fehlerhaft, funktionsuntüchtig oder sonstwie unbefriedigend erscheint. Das Ganze ist jedoch, da göttlich, dem vollständigen Begreifen des Menschen entzogen. Der Glaube gestattet also den aktiven Anschluß an die Totalität Gottes – insofern erlaubt er eine

Reduktion der Übel durch den Blick auf das verborgene Ganze. Aus einer solchen Perspektive heraus werden allerdings die Begriffe »Harmonie« und »Disharmonie« sinnlos: Wenn nur das Ganze harmonisch sein kann, muß die Welt im einzelnen notwendig disharmonisch sein. Da aber das Ganze notwendigerweise dem Menschen nicht zugänglich ist, lebt er in einer zerissenen Welt und soll doch glauben, daß sie heil ist.

4. Die Geschichtsphilosophie dagegen ist diesseitig orientiert. Für sie sind die Übel Merkmale einer schlechten Gegenwart, die jedoch der Verbesserung fähig ist. Die Auflösung der Übel ist daher eine Angelegenheit der Zukunft. Dabei kann zweierlei geschehen: Übel, die von Menschen ausgehen (Ausbeutung, Unterdrückung, Rechtsverletzung) sind durch verbesserte gesellschaftliche Einrichtungen (Aufklärung, Pädagogik, Revolution) zu beheben; solche, für die die Natur zuständig ist (Krankheiten, Hunger und Entbehrungen), werden dagegen durch eine effiziente Naturbeherrschung (Wissenschaft, Technik, Industrie) beseitigt. Diese Position konfrontiert Ideal und Wirklichkeit miteinander, wobei zuerst das Problem entsteht, weshalb die schlechte Wirk-

lichkeit überhaupt existiert, worauf das Problem folgt, weshalb gerade jetzt der Zeitpunkt sein soll, wo der Übergang zum Ideal real möglich geworden ist. Als Lösung ergibt sich die prozessuale Geschichtsphilosophie, welche die Gegenwart als notwendige Verkehrungsphase innerhalb eines historischen Vorgangs begreift, der eben vorübergehend solche Stadien der Entäußerung durchlaufen müsse. Wenn diese Konstruktion als plausibel gilt, so wird damit die schlechte Wirklichkeit nicht nur legitimiert, sondern im gleichen Zuge auch für vorläufig erklärt. Befreiung der Menschheit durch Aufklärung und Gesellschaftsveränderung kombiniert mit Naturbeherrschung durch Technik und Industrie sind die beiden neuzeitlichen Strategien, mit deren Hilfe die Übel überwunden werden sollen. Letztere ist zur dominanten modernen Ideologie geworden.

5. Diese elementare Struktur des Pathodizeeproblems findet eine Vielzahl von historischen Ausformulierungen und Lösungsansätzen. Es handelt sich hierbei um ideologische Archetypen, die in allgemeinster Form wohl überall zu finden sind, da ihnen menschliche Grundsituationen entsprechen. Sofern es sich um Grundsituationen handelt,

ist kaum mit dem Auftreten wirklich neuartiger Figuren zu rechnen. Differenzierte Hochkulturen wie die abendländische Tradition halten sämtliche Grundschemata bereit, so daß es nicht verwundert, daß es immer wieder zu Neurezeptionen und Renaissancen kommen kann.

6. Wäre es da nicht plausibel, wenn nach dem Obsoletwerden der Geschichtsphilosophie auf den antiken Gedanken einer ungeordneten Fluktuation zurückgegriffen würde, unter Verzicht auf die Annahme kosmologischer Konstanz? Also eine erneute Renaissance, jedoch als neuartiges Amalgam zweier Figuren: irreversible Prozesse ohne Bewertung im Sinne von Fortschritt oder Niedergang?

PERSÖNLICHE CONFESSIO

Ein Nachwort von Raimund Th. Kolb

Der Historiker, Sozial- und Politikwissenschaftler Rolf Peter Sieferle ist in erster Linie durch seine umwelt- und universalhistorisch konzipierten Werke bekannt geworden. Seinen Arbeiten zur älteren und jüngeren Zeitgeschichte Deutschlands blieb indessen eine vergleichbar angemessene Beachtung versagt. Es galt eben auch hier die Binsenwahrheit *Obsequium amicus, veritas odium parit* / Willfährigkeit macht Freunde, Wahrheit schafft Haß. Die Rede ist von Titeln wie *Fortschrittsfeinde? – Opposition gegen Technik und Industrie von der Romantik bis zur Gegenwart* (Beck 1984), *Die Krise der menschlichen Natur* (Suhrkamp 1989), *Die Konservative Revolution – Fünf biographische Skizzen* (Fischer 1995) oder *Epochenwechsel – Die Deutschen an der Schwelle des 21. Jahrhunderts* (Propyläen 1994). Mit letzterem Buch legte Sieferle eine Anamnese und Diagnose deutscher Befindlichkeit vor, die in ihrer historischen Grundierung, luziden soziologisch-politologischen Darstellung sowie prognostischen Kraft bis heute un-

gebrochene Aktualität in Anspruch nehmen darf. Im Jahr 1998 nahm er eine Überarbeitung vor, die leider nicht mehr aufgelegt wurde.

Nach seinem Freitod, der uns alle, seine alten Freunde, aus bedecktem Himmel traf, fand sich auf seinem Rechner, neben anderen noch unveröffentlichten Schriften wie *Krieg und Zivilisation* und *Struktur der Migrationskrise* auch *Finis Germania*, ein Text, der in seinem Schaffen schon allein deshalb eine Sonderrolle einnimmt, weil er bei aller analytischen Schärfe auch ein »Gemüthswerk« (de la Motte Fouqué) darstellt. In nicht wenigen der abgehandelten *topoi* scheint eine bei ihm sonst ungewohnte Diktion auf, die zur Verdeutlichung auch die zynische Zuspitzung nicht scheut. Bemerkenswert ist ferner, daß der Text nicht wissenschaftlich-formalen Gliederungskriterien gehorcht. Anstelle dessen wurde in Manier literarischer Montagetechnik gearbeitet. Auf den ersten Blick scheinen so die Themen willkürlich kompiliert, doch alle gemeinsam, inklusive der kulturkritischen Einlassungen, konstituieren mosaikartig das Resultat, lapidar auf den Punkt gebracht: »Finis Germania« – ein Syntagma, das sich sehr wohl auch als finale Antwort auf das erstmals 1897 von britischer und später im Kontext der beiden Welt-

kriege von alliierter Seite geforderte »Germania delenda est« bzw. »Germany must perish« interpretieren ließe.

Die letzte Änderung am Text hat Sieferle am 10. April 2015 vorgenommen. Manche Themen sind bereits im *Epochenwechsel* aufbereitet, doch hier in einem sentenzenhaften Stil verdichtet, der sich hie und da in Aphorismen kristallisiert. Vermutlich hat er sich unter dem Eindruck der international von langer Hand geplanten und im Herbst 2015 von der deutschen Kanzlerin putschartig ausgelösten akuten Migrationskrise dem Text erneut zugewandt, auch wenn keine Eingriffe mehr erfolgten. Aus der intensiven Korrespondenz und den Gesprächen mit ihm geht wohlbegründet und klar hervor, daß wir nach seiner Überzeugung den Folgen einer demographischen Überwältigung der ethnisch-deutschen Bevölkerung zugunsten einer Multikulti-Gesellschaft und dem infantil-utopischen Finalkonstrukt einer »weltbürgerlichen Kollektivität« (K. O. Hondrich) entgegensehen und alles, was uns heute noch lieb und teuer ist, in absehbarer Zeit verschwunden sein wird.

Fraglich ist zudem, ob überhaupt eine Publikation des Textes zu Lebzeiten geplant war. Man darf *Fi-*

nis Germania als eine persönliche *Confessio* betrachten, die seit langem von Dekadenzerscheinungen in Politik und Gesellschaft befeuert wurde. Rolf Peter Sieferle war natürlich bewußt, was es bedeutet, sich auf politisch-korrekt und zivilreligiös-dogmatisch vermintem Gelände, auf der »dunklen Seite des Mondes« (Topitsch) zu bewegen. Vom Wunsch einer posthumen Publizierung des Textes darf man hingegen zweifelsfrei ausgehen. Seine schriftliche Hinterlassenschaft auf dem Rechner befand sich in einer akribischen Ordnung, gereinigt von allem, was nicht einer Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollte.

Welche Botschaften birgt *Finis Germania*? Zu viele, um ihnen hier auch nur andeutungsweise gerecht werden zu können. Eine davon lautet lapidar auf den Punkt gebracht: Wir werden dominiert von instabilen, verhaltensunsicheren und arm an Selbstbewußtsein agierenden »Herrschaftseliten« mit einem vom tief-verwurzelten Sozialdemokratismus geprägten »kleinbürgerlich-amorphen Politikstil«. Ein in alle Lebensbereiche sich hineinfressender Relativismus und eine zivilreligiös mit »Auschwitz« aufgeladene Kollektivschuld inklusive dem Gebot permanenter Buße bedrängen unser ohnehin zu Furcht, Angst und

gelegentlich Panik neigendes »Hühner-Volk«, das Volk der Nazis, das als »negativ auserwähltes Volk« seine einzige Bestimmung im Verschwinden aus der realen Geschichte findet und sich entsprechend zu fügen weiß. Damit ist auch Deutschlands Rolle in der Weltgeschichte besiegelt. Die einst bürgerliche Gesellschaft erreicht mit der Negation des Eigenen ein naturwüchsiges Stadium: »Nachdem das Aas des Leviathan verzehrt ist, gehen die Würmer einander an den Kragen.« – Gemeint ist ein Rückfall auf das Niveau von Multitribalismus und der ihm inhärenten Agonalität.

Rolf Peter Sieferle sah für sich selbst in einem konsequenten »Waldgang« keine probate existentielle Lösung. Er wollte als »heroischer Realist« (W. Best) allzeit »seismographischer Beobachter« sein und auch noch als herabstürzender Ikarus die Augen offenhalten; am 17. September 2016 versank er im Meer, ohne auch nur geahnt zu haben, wie sehr man ihn vermissen wird.